

ST. VITHER ZEITUNG

Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON



Nr. 28193

Druck und Verlag: M. Doepgen-Beretz, St.Vith, Hauptstraße 58 und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 89

St.Vith, Dienstag, den 11. August 1964

10. Jahrgang

Pulverstimmung auf der Mittelmeerinsel Zypern

NIKOSIA-ANKARA-ATHEN. An diesem Wochenende stand Zypern im Blickpunkt des internationalen Geschehens. Am Samstagabend meldete die zypriotische Regierung in Nikosia, der Hauptstadt der Mittelmeerinsel, türkische Luftverbände seien im Nord-Westen der Insel in der Nähe der Stadt Polis zum massiven Angriff auf griechisch-zypriotische Freischützer übergegangen. Die türkische Intervention war in den letzten Tagen durch schwere Kämpfe zwischen beiden Volksgruppen der Mittelmeerinsel gekennzeichnet worden.

Präsident Makarios hat sofort eine Sondersitzung des Sicherheitsrates beantragt, der in der Nacht zum Montag eine britisch-amerikanische Entschließung guthieß, in der die Türkei zur sofortigen Feuereinstellung aufgefordert wurde. Diesem Beschluß, der mit Stimmenmehrheit getroffen worden war, war eine weitere Sitzung des Sicherheitsrates vorausgegangen, und zwar vom Samstag zum Sonntag, ohne daß eine Resolution zustande kam. Inzwischen hatten die griechischen und zypriotischen Regierungen Ankara eine Note zugestellt, in der in ultimativer Form, die Regierung der Türkei aufgefordert wurde bis Sonntagabend die Intervention zu beenden. Am Sonntagabend nun stellten die türkischen Luftgeschwader die Kampfhandlungen ein.

Präsident Makarios hatte in der Zwischenzeit die Sowjetunion und die Vereinigte Arabische Republik um militärische Unterstützung gebeten, in welchem Umfang diese Militärhilfe geschehen soll, wurde nicht präzisiert. Desgleichen ist bis zur Stunde noch unbekannt, wie die UdSSR und die VAR auf die zypriotische Anfrage reagiert haben.

Am Sonntag waren die türkischen Bombardements bis zu ihrer Einstellung vor allem auf den Nord-Westen der Insel gerichtet. Über 500 Griechische Zyprioten sollen dabei den Tod gefunden haben.

Griechische Militärflugzeuge haben nach einer Meldung des Zypriotischen Rundfunks am Sonntagabend Zypern überflogen. In einer Sendung, die in Tel Aviv aufgefangen wurde, heißt es, daß die Flugzeuge über Nikosia um 19:00 Uhr abends (Ortszeit) gesehen worden sind. Griechenland hatte am Sonntagabendmittag während der Sicherheitsratsitzung in New York mit einem Eingreifen gedroht, falls die Türkei ihre Luftangriffe auf Zypern nicht bis 21:00 Uhr MEZ einstellen sollte.

Im Gebiet von Kokkina, der letzten von türkischen Zypriern gehaltenen Ortschaft in Nordwestzypern, brachen am Sonntag wieder heftige Kämpfe zwischen den türkischen Zypriern und den Regierungstreitkräften aus. Der türkische

Staatspräsident Gürsel hatte am Samstagabend versichert, die Luftangriffe vom Samstag seien eine letzte Warnung an die griechischen Zyprioten gewesen.

Schwedisches Uno-Lager angegriffen

Während der Angriffe türkischer Flugzeuge auf die von türkischen und griechischen Zypriern umkämpften Dörfer im Nordwesten Zyperns ist auch ein Militärlager des schwedischen Uno-Kontingents beschossen worden. Der schwedische Oberst Waern, der Kommandeur der schwedischen Uno-Truppen, der während der Angriffe im Lager war, erklärte danach: „Es war ein Wunder, daß keiner der 110 Soldaten in dem Lager verletzt wurde.“

Mit dem Überfall aus der Luft waren die schwedischen Soldaten zum zweitenmal während eines Tages unter Beschuß gekommen. Das erstmal traf sie ein Kugelregen, als sie in gepanzerten Fahrzeugen türkische Flüchtlinge aus dem völlig von Griechen eingeschlossenen Dorf Kokkina evakuierten, das auch mit Artillerie beschossen wurde.

Im ganzen sei das schwedische Kontingent bei seiner Friedensmission in einer hoffnungslosen Position. „Wenn es wirklich Krieg gibt, dann hat es nicht viel Sinn, zwischen beiden Seiten zu treten, um ihn aufzuhalten. Das hilft niemandem.“ Allein an den letzten Kämpfen in seiner Zone hätten sich auf beiden Seiten rund 3000 Mann mit Mörsern und schwerer Artillerie beteiligt. Waern erklärte, er hoffe immer noch, 300 Frauen und Kinder aus dem umkämpften Kokkina evakuieren zu können, die sich zunächst gewelgert hätten, ihre kämpfenden Männer und Väter allein zurückzulassen.

Pekinger „Volkszeitung“ über die amerikanische Politik

Die Pekinger Volkszeitung veröffentlichte gestern einen längeren Leitartikel über die Lage in Indochina, in dem die Völker der Welt zur „Wachsamkeit“ gegenüber dem amerikanischen Plan, den Krieg auszudehnen, aufgefordert werden

Peking. Die Pekinger „Volkszeitung“ veröffentlichte am Freitag einen langen Leitartikel über die Lage in Indochina, in dem „die Völker der Welt“ zur „Wachsamkeit“ gegenüber dem „amerikanischen Plan, den Krieg auszudehnen“, aufgefordert wurden.

Das Blatt schreibt: „Die Vereinigten Staaten werden nicht die Niederlage in Indochina verhindern, indem sie den Krieg ausdehnen.“

Die bewaffnete Aggression der Vereinigten Staaten gegen die demokratische Republik Vietnam ist seit langer Zeit geplant worden: Nur naive Leute konnten sich von den „friedlichen“ Erklärungen Johnsons täuschen lassen, der so die Hände für die Ausdehnung des Krieges frei haben will.“

Der „Volkszeitung“ zufolge verfolgen die Vereinigten Staaten drei Ziele: 1. Sie suchen nach einem Ausweg aus der indochinesischen Sackgasse; 2. Präsident Johnson wollte den Wahlkampf gegen Goldwater gewinnen, indem er zeigt, daß er ein nicht minder eifriger Diener des Monopolkapitalismus ist als sein Gegner; 3. es sollen vollendete Tatsachen geschaffen werden, um die zöger-



Auch Nord-Rhodesien kommt nicht zur Ruhe. Anhänger der Lumpa-Sekte stehen seit Wochen mit den Ordnungsdiensten und den Regierungstruppen des Landes auf Kriegsfuß. Unser Bild zeigt Einheiten der Regierungstruppen, die Geiseln befreien, die durch die Rebellen festgehalten worden waren. Ein Soldat pflegt ein verwundetes Kind, das im Verlauf der Kampfhandlungen verwundet worden war. Die Lumpa-Sekte gruppiert sich um Anhängern der „Prophetin“ Lenshina.

richten sollen sie sich der Stadt von drei Seiten her nähern. Ihre Marschspitzen sind nur noch wenige Kilometer vom Stadtrand entfernt. Unterdessen wartet das Hauptquartier der Vereinten Nationen in Leopoldville noch immer auf eine Antwort Soumilots auf die Bitte, mehrere Aerzte zur Versorgung der Verletzten nach Stanleyville zu lassen. Die drittgrößte Stadt des Kongo ist vor wenigen Tagen bis auf einige Außenbezirke in die Hände der Aufständischen gefallen. Zwei im Dienst der Uno stehende Aerzte hatten nach der Einnahme einen Hilferuf nach Leopoldville geschickt.

Missionsfreunde St.Vith - Malmédy Neues aus den Missionen 6. Deutsche Schwester trat in chinesische Ordensgenossenschaft über

In die chinesische Schwesternkongregation von der hl. Familie tritt die deutsche Kreuzschwester W. Bieser über. Sie legte am 19. März dort nach einjährigem Noviziat die ewigen Gelübde ab. Mit ihr tritt, soweit bekannt, die erste europäische Schwester in eine chinesische Schwesterngemeinschaft ein.

Im Jahre 1951 war sie bei den Kreuzschwestern in Hegne am Bodensee eingetreten und 1956 nach Formosa gesandt worden. Hier weilte sie von März bis Juni 1956 im Kloster der chinesischen Schwestern von

der hl. Familie, um sich in der chinesischen Sprache weiter auszubilden. Der aktive Geist ihrer Gastgeberin gefiel ihr so gut, daß sie den Gedanken faßte, zu ihnen überzutreten. Nach Jahren reiflicher Ueberlegung führte sie den Entschluß im vergangenen Jahre aus und legte nun die hl. Gelübde in die Hände ihrer neuen chinesischen Oberin ab.

Mit diesem Eintritt in die chinesische Ordensgemeinschaft waren für uns-Außenstehende kaum ermeßliche Opfer verbunden:

- Sie ist vorläufig die einzige Europäerin unter lauter Chinesen,
- Sie hat keine Gelegenheit mehr ihre Muttersprache zu sprechen,
- Sie muß sich auf die andersartige chinesische Küche umstellen
- Sie hat vor allem eine tiefgehende geistige Fremdheit ihren Mitschwestern gegenüber auf sich genommen. Diese denken, reden und handeln ja aus einer ganz andersartigen Kultur und Mentalität heraus als die Europäern eigen ist.

In St.Vith

S. C. Anderlecht - 1. F.C. Köln (1-2)

Seit Wochen fieberten die St.Vither Fußballanhänger dem großen Tag entgegen, sollten doch zwei Spitzenmannschaften des europäischen Fußballs in St.Vith ein Gastspiel bestreiten. Der Vorstand des R. F. C. St.Vith hatte auch keine Mühen gescheut um die auswärtigen Gäste gebührend zu empfangen. Ein Vorspiel zwischen dem FC Ufflingen und dem altbekannten F. C. Weywertz brachte die Zuschauer schon so richtig in Schwung, da beide Mannschaften ein feines und ehrgeiziges Spiel zeigten. Schließlich siegte der F. C. Weywertz, durch seine Sturmspitze Küpper angefeuert verdient mit 3-2. Ufflingen bestach allerdings durch die bessere Technik und das bessere Zusammenspiel. Für die Gäste aus Köln und

Anderlecht hatte der St.Vither Fußballverein mit Präsident Thannen an der Spitze und dem eifrigen Marcel Laloux in wochenlanger Kleinarbeit den Platz in Ordnung gebracht, fließendes Wasser in die Umkleieräume gelegt und nicht zuletzt 500 Sitzplätze für die Zuschauer bereitgestellt. Hier möchte ich den Dank für diese Herren aussprechen, die ihre Zeit dem Fußball geopfert haben. Den größten Dank verdient aber ohne Zweifel Herr Niko Simons, dem dieses Spiel zu verdanken ist. Mit viel Geduld und Diplomatie, Herr Simons kommt ja aus diplomatischem Dienst, konnte er Anderlecht und Köln zu diesem Spiel verpflichten.

Fortsetzung Seite 3

was weißt, er andere „Was ist das, was ich

igkeiten

und nicht be-

der, einmal mal

stehen Hand! Zu

st du diese Mann

„mit dem Mann“

„aufgabe“

„du sagst, daß

stimmst, das ist ja

ist eine Perle! Ist“

„Kind von einem

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

„sein

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Indiens neuer Premier Lal Bahadur Shastri

Pandit Nehrus schweres Erbe

Als Nehru starb, erhob sich überall die Frage, ob ein Mann von seinem Format überhaupt ersetzt werden könne...

niemanden neben sich duldeten. Auch hielt es Indiens Premier mit den Spielregeln der Demokratie für unvereinbar...

Lal Bahadur Shastri, Indiens neuer Premierminister, wurde im Oktober 1904 in einem Dorf nicht weit von Benares geboren...

In Benares nahm der junge Mann an einem Sonderkursus teil, der den Namen Shastri trug. Wer ihn erfolgreich absolvierte, durfte seinem persönlichen Namen die Bezeichnung Shastri anhängen...

Wie alle anderen namhaften indischen Unabhängigkeitskämpfer machte der ehemalige Philosophiestudent bald Bekanntheit mit britischen Gefängnissen. 1921 wurde er zum erstenmal verhaftet...

Seinem politischen Aufstieg hat das keine Abbruch getan. Marksteine auf diesem Weg waren (1935) die Ernennung zum Generalsekretär des Generalkomitees von Uttar Pradesh...

Unermüdlicher Arbeiter

Unter Nehru hat Shastri zahlreiche Ministerämter bekleidet. Als der verstorbene Staatslenker 1963 die Regierung umbildete und seine Partei reorganisierte...

Daß Shastri sich nicht schont, ist unbestritten. Sein Arbeitstag hat nicht weniger als 18 Stunden. Das Vertrauen Nehrus besaß er vor allem, weil er keine Rivalenambitionen hatte...

dem Sektor der Außenpolitik zu beweisen, denn die hielt der Pandit für seine Domäne.

Nach dem ersten Schlaganfall holte Nehru seinen Exminister wieder ins Kabinett. Und zwar als Minister ohne Geschäftsbereich. In dieser Funktion übernahm Shastri immer mehr Regierungsfunktionen...

Wenn Shastri Premier geworden ist, dann verdankt er das allerdings nicht nur Nehru, sondern auch der Tatsache, daß er als „Mann der Mitte“ der beste Kompromiß zwischen dem konservativen und dem radikalen Flügel der Regierungspartei war.

Wenig Feinde

Lal Bahadur Shastri ist ein Mann, der viele Freunde und kaum mehr Feinde hat. Er besitzt eine unwahrscheinliche Geduld und die Fähigkeit, Gegensätze auszugleichen.

Sowohl er wie sein Vorgänger waren Verehrer Gandhis, doch Shastri gleicht dem Vorbild mehr. Ob das der Lösung von Indiens Problemen zum Vorteil gereicht...

Andererseits hat Shastri beim Volke sehr viele Sympathien, weil er aus armen Verhältnissen stammt und sich emporgearbeitet hat. Insofern kann er als Vorbild der Massen dienen.

Shastri ist klein und spricht mit einer leisen, aber klaren Stimme. Er ist ein Mensch, der idealistisch denkt, und dennoch nüchtern wirkt.

Er selber hat diesen Weg so definiert: „Unser Ziel ist der Sozialismus. Unsere Politik liegt fest. Das wichtige ist, sie schnell in die Tat umzusetzen.“

es oft keine Spielerei mehr war, sich mit einem derartigen Schlüsselbund zu belasten.

Obendrein hatte man irgendwie auch Konstruktionen von Schlössern mit doppelttem Verschluss erfunden, was den Schlüssel-Konstrukteuren lange Jahrzehnte hindurch einen starken Anreiz gab...

Die prunkvollsten Schlösser und Türschlösser entstanden jedoch erst im 15. Jahrhundert der Spätgotik mit ihren Anlehnungen an ein sehr hochgeschraubtes Tempel-Zeremoniell...

Das 20. Jahrhundert schließlich hat sich mit sich gebracht, daß Spezial-Schlüssel-Fabriken an Hand einschlägiger Fachkataloge bis zu 75 000 Schlüsseltypen nachzuweisen in der Lage sind...

Die Zeit der Geheimnisse schließt sich dem Ende ab. Die Schlösser sind heute in der Regel aus Eisen, Silber oder Gold gefertigt. Sie sind in jeder Form und sinnvoller Größe im weltweiten Handel zu haben.

DIE WELT UND WIR

Schlösser waren rechte Künstler ihres Faches

Schlüssel galten als Kostbarkeiten

Wohl niemand von uns kommt heute ohne Schlüssel aus. Denn die Schlösser erlauben es jederzeit, sich von der oft allzu aufdringlichen Außenwelt abzusperren...

Türschlösser näherten sich, wie die Camp weiter berichtet, „den heutzutage verwendeten Modellen. Es gab ihrer verschiedenen Arten.“

Sie wetteiferten sogar derart miteinander, daß die Schlösser an Form und Größe oft derart zunahmen, daß ihr Gewicht über die Maßen hinauswuchs und Türschlösser schufen.

So spaßig geht es oft zu...

Unter den weißen Mäusen des Ehepaars William Simmons aus Illinois (USA) befindet sich eine singende. Im Alter von sechs Wochen gab sie erste Kadenzten und Triller von sich.

Beim Abpacken von Fabrikwaren verlor Peter Burke aus Motherwell (Schottland) den Trauring seiner Mutter. Nach vier Monaten erhielt er ihn aus Australien zurück.

Leonidas Karalompulos und Juan Giorgani veranstalteten in Valparaiso ein Wettessen. Jeder verzehrte zwei gebrauchene Hühner, 1,5 Kilo Reis, 5 Würste, einen halben Schinken, zwölf Bananen, vier Orangen und trank dazu drei Liter Wein.

die Mahlzeit noch mit vier Portionen Eis beschloß.

Ausbrecherkönig auf freiem Fuß

LONDON. Der als „Ausbrecherkönig“ bekanntgewordene britische Strafgefangene Alfred George Hinds, dessen vor zwölf Jahren verhängte Zuchthausstrafe im Oktober abgelaufen wäre, ist am Donnerstag vorzeitig auf freien Fuß gesetzt worden.

DER TRÄUMER

ROMAN VON WARWICK DEEPING

8. Fortsetzung

Die Welt war eine Welt von Stimmen geworden, und Jesse fand, daß diese Stimmen verschiedene Farben ahnen ließen.

Kates scharfe, an die Posaunen des jüngsten Gerichts mahnende Stimme löste ein hartes, lautes Rot aus, eine kräftige Farbe, herausfordernd und herrschend.

Und die Stimme von Jack Rickaby von der Nachbarfarm wirkte grell und klang wie Messing. Aber jene Stimme, die Jesse so gerne gehört hätte, klang nur einmal aus der Ferne, und hinterließ zuerst keinen Eindruck.

Es kamen Menschen auf den Hof, saßen im Wohnzimmer und unterhielten sich mit Jesse. John Strutt, der Hilfsgehülfe, war einer seiner ersten Besucher. Er stopfte Jesses Pfeife und tat Jesse wohl, weil er selbstlos und natürlich war.

frei und verschlechte trübe Gedanken. Die Nachbarn waren in ihrem Urteil über Jesses Unglück nicht grausamer, als es Jungen sind, die mit Luftgewehren auf Spatzen schießen.

Aber es gab ein Herz, welches ein Gebet für Jesse zum Himmel sandte. „O lieber Gott! gib Mr. Jesse das Augenlicht zurück!“

Jack Rickaby war ein häufiger Besucher. Kate empfing ihn jeweils in einem anderen Zimmer, und Jesse hörte das ferne Gemurmel ihrer Stimmen.

Das „Jesse“ kam unwillkürlich von Anns Lippen. Kate starrte sie an, als hätte sie die größte Unverschämtheit begangen.

„Mr. Falconer geht es ganz gut!“ Knallend warf sie die Tür zu. Eigentlich bestand Kates ganze Einstellung Jesse gegenüber im Schließen von Türen.

„Jesse, es ist Zeit, schlafen zu gehen!“ - „Jesse, komm setz dich in die Küche. Jenny muß das Wohnzimmer aufräumen!“

„Jesse, es ist Zeit, schlafen zu gehen!“ - „Jesse, komm setz dich in die Küche. Jenny muß das Wohnzimmer aufräumen!“

Jack Rickaby war ein häufiger Besucher. Kate empfing ihn jeweils in einem anderen Zimmer, und Jesse hörte das ferne Gemurmel ihrer Stimmen.

Das „Jesse“ kam unwillkürlich von Anns Lippen. Kate starrte sie an, als hätte sie die größte Unverschämtheit begangen.

Jesse, laß es gut sein!“ Er begriff sehr bald, daß sie ihn völlig ausschalten wollte. Die Knechte kamen nicht mehr zu ihm, um Anordnungen entgegen zu nehmen.

Der traurigste Augenblick des Tages war für Jesse das Erwachen in seinem kleinen Zimmer über dem Hauseingang.

Er hörte, wie Kate und das Dienstmädchen ihren Beschäftigungen nachgingen. Es war alles ganz gleichgültig, er zweifelte daran, ob es überhaupt einen Menschen gab, dem sein Erblinden nicht ganz gleichgültig gewesen war!

Das einzige Wesen, das ihn trösten konnte, war der Hund Pool. Er hätte auf Jesses Bett geschlafen, wenn nicht Kate dagegen Einspruch erhoben hätte.

Im Haus am Steinbruch hatte Ann alle Hände voll zu tun. Erst erkrankte ihre jüngste Schwester Prue an einer Bronchitis, und Ann mußte sie pflegen.

Er hatte eine gebrochene Hand - das Ergebnis eines Streites mit Zigeunern beim Viehmarkt. Es hatte sich um das Alter eines Ponys gehandelt, und da sowohl er als die Zigeuner zu viel getrunken hatten, kam es zu einer wilden Keilerei.

Er hatte eine gebrochene Hand - das Ergebnis eines Streites mit Zigeunern beim Viehmarkt. Es hatte sich um das Alter eines Ponys gehandelt, und da sowohl er als die Zigeuner zu viel getrunken hatten, kam es zu einer wilden Keilerei.

Ann dachte, daß sie in der Uebermacht waren, ließen sie ihn als ein fluchendes, zerbläutes Wrack zurück. So lastete jetzt alle Arbeit auf Ann. Sie magerte zusehends ab und fiel abends todmüde ins Bett.

Ann dachte, daß sie in der Uebermacht waren, ließen sie ihn als ein fluchendes, zerbläutes Wrack zurück. So lastete jetzt alle Arbeit auf Ann. Sie magerte zusehends ab und fiel abends todmüde ins Bett.



C. Ande

setzung von Seite 1. In der Welt die Frage, ob ein Mann von seinem Format überhaupt ersetzt werden könne...



es über Jesse B zu erfahren, wenn die Leute, wenn man aufhielt plauderten, gelau die auch immer, ringen zu erzähle gefunden und i cht hatte.

erei mehr war, sich mit Schlüsselbund zu be-

e man irgendwie auch on Schlössern mit dop- auß erfunden, was den kteuren lange Jahrzehn- n starken Anreiz gab, if das zunehmende Ge- el zu gestalten.

ten Schlüssel und Tür- len jedoch erst im Zeit- /om 13. bis weit in das ier Spätgotik mit ihren ein sehr hochgeschraub- noniell ließ die Schlüs- nie ruhen. Klöster, Bur- össer wurden zu wahl- elzentren, und da sich e späte Renaissancezeit iedehandwerk in stän- , Bau- und Kunstformen icht verwunderlich, daß tvolle Gestaltung von Schlüsseln immer neue

Geheim Schlüssel setzte ein Schlüssel zur Tru- um Schmuckkasten oder m Haus- oder Wohn- egte man Wert darauf, rzierungen aller Art zu n das Zeitalter der Tech- wir angehören. ndert schließlich hat es t, daß Spezial-Schlüssel- ad einschlägiger Fachka- 000 Schlüsseltypen nach Lage sind: zumeist in lten, in Stahl- oder Neu- i. Sie sind in jeder Form Größe im weltreichen en. Denn immer mehr zugeschlagen und ver- l genügen nicht mehr.

t zu...

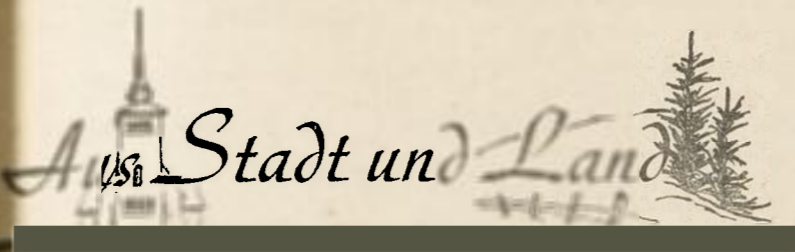
och mit vier Portionen

recherkönig freiem Fuß

als „Ausbrecherkönig“ me britische Strafgefange- sorge Hinds, dessen vor- erhängte Zuchthausstrafe ogelaufen wäre, ist am zeitig auf freien Fuß ge- Hinds hat am Mittwoch dungsprozeß gegen den minalbeamten Herbert otland Yard gewonnen. ter Linie seine Verurteil- nken hatte. Hinds hatte ngsklage gegen Sparks dhem dieser nach seiner n einer Zeitung über den ichtet und erklärte hatte. etenerungen des Straf- von falsch. Sparks meinte, von Hinds sei wertlos. nengericht war jedoch an- und verurteilte den ehe- albeamten, der jetzt Chef- Warenhauskette ist, zu adenersatz an Hinds und ne der Verfahrenskosten und 10 0000 Pfund.

n Steinbruch hatte Ann ll zu tun. Erst erkrankte schwerste Prus an einer . Ann mußte sie pflegen- weigerte sich, einen Arzt a zwei Tage später war den Händen des Arztes. Schmerzen litt, mußte es ilie büßen. e gebrochene Hand - das i Streites mit Zigeunern kt. Es hatte sich um das onys gehandelt, und da die Zigeuner zu viel ge- , kam es zu einer wilden war ein nicht zu unter- egner, aber dafür hatten enig sportlichen Geist. Sie päter im Dunkeln auf, und Uebermacht waren, ließen in fluchendes, zerbläutes So lastete jetzt alle Ar- . Sie magerte zusehends ibends todmüde ins Bett. ihres Vaters Liebling sich oder Hausarbeit gedrückt plötzlich durch den Kumm- : Augen aufmerksam ge- ar vierzehn Jahre alt und sehr entwickelt. Nun rollte el auf, band eine Schürze plötzlich ein erwachsenes orden.

unken gingen oft in die e hätte es leicht gehabt.



In St. Vith

(C. Anderlecht - 1. F.C. Köln (1-2))

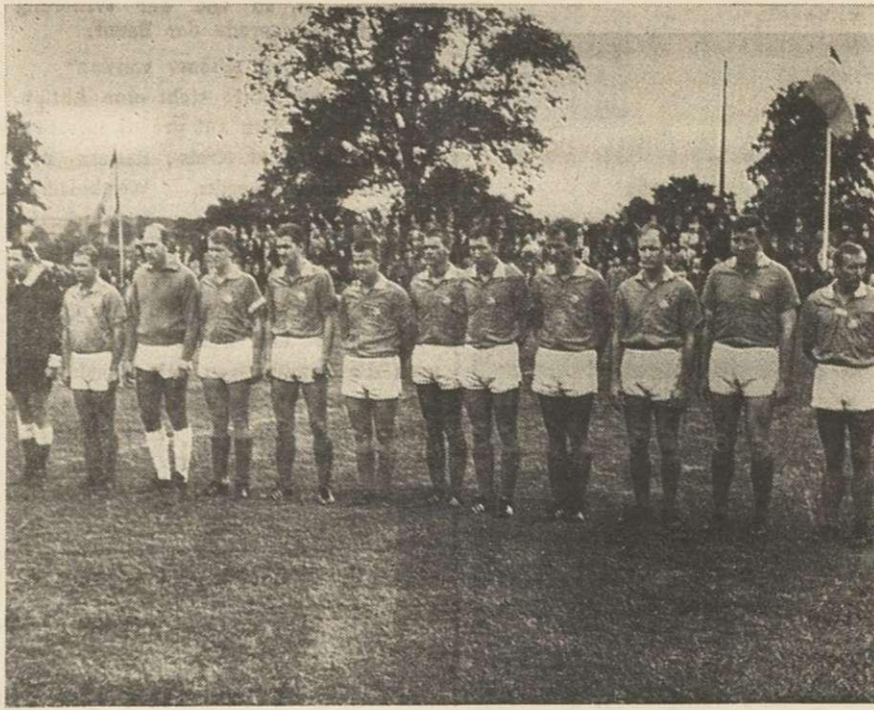
Fortsetzung von Seite 1

prliche Freundschaft hüben wie len sicherten dem R. F. C. St. Vith es Spiel am 9. August. Das wo- lange Rätselraten um die Mann- aufstellung wurde durch beide n auf meisterliche Art gelöst. Anderlecht nach Köln ent- nten ihre Anhänger. Beide Mann- nten stellten Spieler von interna- nter Klasse ins Feld und bliesen diesem Kunstgriff den Skeptikern ind aus den Segeln. Anderlecht ienterte Jurion, der allerdings 10 Minuten Spielzeit auf Verfü- von Trainer Sinibaldi das Spiel- verlassen mußte. Der Spieler n versicherte mir, daß er sehr is ganze Spiel durchgestan- harte um den St. Vither Fußball- ngern eine Freude zu bereiten. r und Van der Elst spielen nfalls international und der gazel- ifte Brasilianer Dos Santos ist im merikanischen Fußball auch ein Begriff. Köln brachte Na- rtorwart Ewert ins Feld, der dann den Kölner Sieg sicherstellte. n diesem Klassestortwart spielten der Altinternationale Stollenwerk Hornig, einer der besten Links-

ußen Deutschlands. In der zweiten Halbzeit spielte der Brasilianer Zeze, übrigens ein alter Klubkamerad des Anderlechter Spielers Dos Santos an Stelle des rechten Läufers Meyer. Auch Zeze gehört zur ersten Garni- tur des 1. F. C. Köln und schoß noch am Samstag für seinen Klub ein Tor gegen Schalke 04

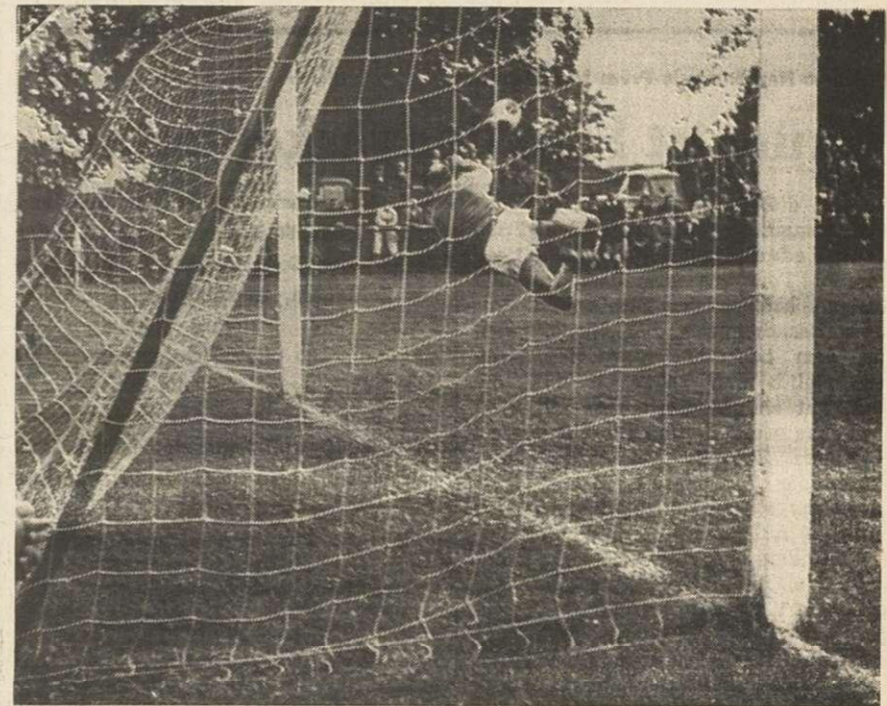
Zum Spielverlauf

Anderlecht hat Anstoß und sofort ist Jurion am Ball, der dann auch sein Können aufblitzen läßt und seine Mitspieler in Schußposition bringt. In der 5. Minute fällt allerdings überr- schend der Kölner Führungstreffer, als Torwart Jamin einen Abwurf dem Kölner Rechtsinnen Kleinholz vor die Füße wirft der dann auch keine Mühe hat einen Flachschoß ins Anderlechter Tor zu bringen (0-1). Dieses Tor war zu vermeiden und die Standpauke die Jamin für seinen Mißgriff erhielt übergehe ich lieber. In der 9. Minute hält Ewert einen gefährlichen Eff- ball von Konkwe und hat mit dieser Glanzparade die Zuschauer auf seiner Seite. Nachdem Jurion das Spielfeld verlassen hatte und durch den jungen Taelmans ersetzt wurde, zeigte Dos



1. F. C. Köln

Santos wie man aus den unmöglich- sten Positionen Tore schießt. In der 11. Minute erhält der Farbige den Ball von Cayuela, wird aber von Bertram und Stollenwerk bedrängt und einen Meter vor dem Kölner Tor stehend beförderte Dos Santos das Leder mit einem Absatztick zwischen Torwart Ewert und Pfosten hindurch ins Netz (1-1) Diese Szene gehörte zu den Höhepunkten des ganzen Spieles. Köln blieb indessen nicht untätig und operierte hauptsächlich über den linken Flügel wo Hornig des öfteren Beifall auf offener Szene erhielt. In der 24. Minute steht Dos Santos wieder vor Torwart Ewert aber dieser kann durch Fußabwehr klären. Die 30. Minute sollte den Führungstreffer bringen. Hornig hatte sich wieder an Verteidiger Beckmans vorbeige- schlingelt und flankt zum völlig un- gedeckten Alger auf der anderen Seite des Feldes. Aus 17 Metern schoß Alger ins lange Eck, völlig unhaltbar für Jamin (1-2). In der 36. Minute windet sich Cayuela an vier Kölner Abwehrspieler vorbei und schießt aber knapp am Tor vorbei. Die 41. Minute sieht Dos Santos wieder in Aktion als er ein Zuspätschießen von Van der Elst mit der Brust abfängt und losdrückt, aber auch sein Schuß wurde sicher von Ewert aufgegriffen. Nach dem Seitenwechsel springt Zeze für Meyer ein und spielt in der lin- ken Verbinderstellung. Auch er ver- fügt über eine ausgezeichnete Tech- nik, aber leider wirkt er zu langsam. Für Zeze gilt als Entschuldigung, daß er schon beim Samstagspiel gegen Schalke 04 eingesetzt wurde. Die zweite Halbzeit sollte im Zeichen ei- nes Anderlechter Nonstop-Angriffes stehen, dem aber leider die Tore ver- sagt blieben. Jamin brauchte in die- ser Zeit nur zweimal ernstlich einzu- greifen und zwar in der 51. Minute,



Torwart Ewert vom 1. F.C. Köln zeigte Glanzparaden die das Publikum faszinierten.

als Zeze aus 12 Metern einen gut placierten Schuß anbrachte und in der 77. Minute als Hornig einen hohen Flankenball in Richtung Elfmeterpunkt spielte. Torwart Ewert lief am Ende des Spiels der Schweiß von der Stirn, denn seine Paraden waren einfach nicht mehr zählen. Die Kölner Ver- teidigung geriet in arge Bedrängnis und Stollenwerk zog sich die Mißgunst der Zuschauer auf sich durch seine Kanonenbälle die meistens ins Aus landeten. Des öfteren griffen die Köl- ner Abwehrspieler zu radikalen Mit- teln ohne allerdings unsportlich zu wirken. Auch der Luxemburger Kon- ter auf der anderen Seite wußte seine stämmige Figur gut in Erscheinung zu

bringen und Kleinholz wird sich die- ses zähen Gegners sicher noch lange erinnern. Bester Spieler war aber ohne Zweifel Torhüter Ewert der Köln den tapfer errungenen Vorsprung der ersten Halbzeit bis zum Ende der Spielzeit hielt. Anderlecht hatte wirk- lich nicht verdient zu verlieren aber leider vergessen viele Fußballhän- ger, daß der Tormann eben auch mit- spielt. Ein Unentschieden wäre ge- rechter gewesen aber das Glück spielt die Kegel.

- Anderlecht : Jamin, Beckmanns Hofmans Konter Oger, Cayuela Jurion, Dos Santos Tengels, Konkwe Van der Elst, Köln, Ewert, Bertram Wegener, Meyer Stollenwerk Roth, Kleinholz Bläsing Bönnes, Alger Hornig, Robert Warny



R. S. C. Anderlecht

res über Jesse Falconers Befin- erfahren, wenn sie dem Ge- der Leute, welche sich beim anzaun aufhielten und mit ihrem plauderten, gelauscht hätte. Man achte auch immer, sie selbst dazu bringen zu erzählen, wie sie Fal- gefunden und ihn nach Hause bracht hatte. 's wahr, Nan, daß sein Gesicht verbrannt ist?' oder: 'Ich hab' hört, daß allen so übel ge- onys ist, wie sie ihn gesehen ha- war anscheinend feinfühlicher als bigen Dorfleute, und diese zu- liche Neugier widerte sie an. Sie sich eher vor ihnen nackt entklei- als daß sie ihnen die Schilderung em Heimwegs über die Felder preis- ben hätte. Sie hätte die Schwätzer die gierige Art, in welcher sie aufregenden Einzelheiten lechzten. te sich, ob Falconer wirklich so set, und wenn dem so war, die Menschen ein solch freches esse an seiner Verunstaltung nah-

Mädchen hingezogen. „Wie vertreibt sich Mr. Falconer die Zeit?“ „Ach, der Arme! Er sitzt beim Kamin und hat den Hund im Schoß. Manch- mal kommen Mr. Bentall oder Mr. Strutt zu Besuch. Aber die Frau behandelt ihn, als wäre er ein Kind!“ Jennys Stimme wurde schrill: „Sie ist wie ein Drache, immer hinter einem her, was man auch tut. Sie findet sicher den einzigen Fleck, den man nicht abgestaubt hat, Dann brüllt sie wie eine Kuh, der man das Kalb weggenommen hat Eines Tages sag' ich ihr die Meinung und sie!“ Sie schied als die besten Freun- dinnen, und Ann mußte an Falconer denken, der allein vor dem Kamin saß. Was war das für ein Leben für einen Menschen, der seine Tage unter freiem Himmel verbracht hatte und die Farben der Landschaft und den Geruch der Erde liebte! Und diese entsetzliche Verlas- senheit, diese Einsamkeit in tiefem Dun- kel! Daß er wenigstens Pool, den Hund, hatte, freute sie. Sie selbst hatte ja keine Möglichkeit, ihn zu sehen. An einem Samstagabend war Jack Rickaby zu Besuch auf der Fox-Farm und saß im Wohnzimmer an Jesses Schreibtisch. Er saß da, als wäre er zu Hause, und hatte Bücher und Papiere vor sich liegen. Kate hatte die Lampe auf den Schreibtisch gestellt, stand hinter ihm und blickte über seine Schulter hinweg auf Jesses Schriften, die er durchsah. „Keine Methode! Unbezahlte Rech- nungen und bezahle in derselben Map-

pe. Ein Ausweis von der Bank über siebenunddreißig Pfund. Was ist denn das?“ Er öffnete ein in Leder gebundenes Buch, und sein Mund verzog sich zu einem mitleidigen Lächeln. „Armer, alter Jesse!“ Kate stützte sich mit der Hand auf seine Schulter. „Was? Verse? Daß ein Mann mit solchen Dingen seine Zeit verliert! Legen Sie es weg, Jack!“ Er schob das Buch in ein Seitenfach. „s ist eigentlich gemein. Kate - als ob der Mann gestorben wäre. Aber man muß wissen, wie die Sachen stehen. Wir werden uns jetzt diese Karte von der Farm ansehen. Warten Sie einen Augenblick - ich stopfe meine Pfeife, und wir gehen dann alles gemeinsam durch.“ Er schob seinen Stuhl zur Seite, so daß sie sich neben ihn setzen konnte. Dann breitete er eine Karte aus, auf welcher die einzelnen Felder der Farm in verschiedenen Farben eingetragen waren. Die Waldungen waren durch win- zige Bäumchen bezeichnet, und Kreise in Blaustrich bedeuteten das Wasser. „Also, wenn alle Hecken ordentlich zurückgeschnitten und die einzelnen Ecken gut ausgeputzt wären, würden wir im ganzen gut einige Morgen gewinnen. Und hier würde ich das Gras umpflü- gen. Es ist überhaupt viel zu viel Wiese da. Man muß es mit verschiedenen Ar- ten von Getreide versuchen, zuerst mit einem kleinen Stück. Ich habe Erfahrung. Man muß nur den Mut haben, aus dem alten Geleise herauszufahren!“

Sein Redeschluß wurde unterbrochen; denn Kate hatte sich umgewandt und schien auf etwas zu horchen. Man hörte das Knarren der Treppe und schlürpfende Schritte. „Es ist Jesse . . .!“ „Ich dachte, Sie hätten ihn zu Bett gebracht?“ „Der Dummkopf, er wird sich noch den Hals brechen.“ Langsame, vorsichtige Schritte näherten sich der Tür. Jesse tastete sich den Gang entlang. Man hörte, wie er nach der Türklinge suchte. Dann öffnete sich langsam die Tür, und sein blindes Ant- litz erschien in der Türöffnung. Kate und Rickaby wechselten einen raschen Blick. Rickaby schickte sich an, den Schreibtisch zu schließen, aber Kate schüt- telte den Kopf. „Ich glaubte, du wärest schon im Bett, Jesse?“ „Ich hörte dich sprechen, bin wieder ußozäure uju aqy pun uepuysäzjne Jesse trat ein und schloß die Tür hinter sich zu. Seine Blindheit machte ihn fein- fühlig und das Gemurmel unter seinem Zimmer hatte ihn beunruhigt. „Sind Sie da, Rickaby?“ „Ja, ich bins. Setzen Sie sich und rau- chen Sie eine Pfeife. Ich kam gerade vor- bei, um für Kate ein paar Sachen durch- zusehen!“ Jesses Gesicht mit den ge- schlossenen Augenlidern und der hohen Stirn ähnelte dem eines in Betrachtung versunkenen Denkers. Er tastete sich lan- sam nach vorne, in die Richtung seines Schreibtisches. Jack Rickaby rückte seinen Stuhl weg und schloß geräuschlos den

Die Stelle einer Kinderverwah- schullehrerin ist in Burg-Reuland zu besetzen. Auskünfte sind bei der Gemeinde- verwaltung Reuland zu erhalten. Für das Kollegium Der Sekretär Der Bürgermeister Colling Lentz

Deckel. Kate hielt ihren Mann am Arm fest. „Komm hierher, sonst wirfst du die Lampe um!“ Sie zog ihren Mann zu einem Stuhl, und Jesse setzte sich nieder, beide Hän- de auf die Knie gestützt. Kate runzelte die Stirn, als ob sie eine Auseinander- setzung vorausähe und sich zum Kampf bereit machte. Einige Augenblicke lang herrschte Schweigen. Endlich sagte Jesse: Ihr habt über die Farm gesprochen?“ Kate ging zum Schrank, holte Pfeife und Tabak hervor und legte beides auf ein Tischchen neben seinem Stuhl. „Es sind da eine Menge Dinge, um die man sich kümmern muß. Jack hat sich heute die ganze Farm angesehen, um mir zu raten.“ Kate und Rickaby wech- selten Blicke. Er sah sie fragend an, aber sie schüttelte verblissen den Kopf. Jesse saß aufrecht in seinem Stuhl, den Beu- tel mit dem Tabak zwischen den Knien. Bart und Haare waren nachgewachsen, und bis auf einige Narben und die ge- schlossenen Augen sah er genau so aus wie drei Monate vorher. „Du hast mir seit längerer Zeit nicht mehr viel über die Farm erzählt, Kate.“ Sie sah ihn an, als ob sie wüßte, was jetzt kommen würde. „Das ist richtig, aber du hast dich ja nie besonders für die Farm interessiert.“ Er hob fragend den Kopf. „Wieso? Was meinst du? Es ist doch meine Farm!“

Fortsetzung folgt.

VERWALTUNG

achbearbeiters
rs ist neu zu besetzen,
en Kandidaten beiderlei
zugänglich.

GUNGEN

er sein
ürgerlichen und polit
e besitzen und von guter
sein

e männlichen Bewerber,
pflicht genügt haben
1. August 1964 mir
hre u. höchstens 30 Jahre
(35 Jahre für die Vorzugs
gten).

rdere Bestimmungen,
höchstalters gelten:

Das Glück einer Ehe bleibt nur dann
bestehen, wenn beide Partner das erste
gute Wort zu finden wissen.

Das Unrecht ist wie eine ansteckende
Krankheit, die ein Haus befüllt; meist
werden alle Bewohner angesteckt.

Der allzu Fürsorgliche vergißt manch-
mal, daß auch eine gewisse Sorglosig-
keit zum Glück gehört.

Wenn man die Kinder seiner Be-
kannten betrachtet, dann kann man nur
staunen, wie weit ein Apfel manchmal
doch vom Stamm fällt.

Die meisten Eltern vergessen heutzutage,
daß Sprößlinge auch Schöpfung
sind, die ab und zu gehörig gestutzt
werden sollten.

Was man einem Menschen anvertraut
hat, kann nie wieder ungesagt gemacht
werden.

An Kleinigkeiten, die man nicht in
Rechnung stellt, scheitert oft die ganze
Rechnung.

unvorhergesehene Umstände plötzlich das
Leben erschweren, wenn neue Einkäufe beim
Händler um die Ecke nicht mehr möglich sein
sollten, und man deshalb vom eigenen zehren
muß — so man hat. Eine wohlgefüllte Speise-

kammer kann tatsächlich auch in Zeiten des
Wohlstandes und des Friedens nützlich sein
— und das nicht nur, wenn unverhofft Besuch
kommt. Man muß nur damit zu arbeiten
verstehen.

Denken wir nur an den Ärger mit plötzlich
steigenden Lebensmittelpreisen. Undurchschau-
baren Gesetzen des Saisonablaufes oder der
Weltmarktnotierungen folgend, können solche
Preisbewegungen recht erhebliche Löcher in
den sorgsam ausgewogenen Küchenetat reißen.

Wer unter solchen Umständen dann dieses
oder jenes nicht unbedingt kaufen muß, weil
kammer kann tatsächlich auch in Zeiten des
Wohlstandes und des Friedens nützlich sein
— und das nicht nur, wenn unverhofft Besuch
kommt. Man muß nur damit zu arbeiten
verstehen.

Oft dauert es nur wenige Wochen, bis die-
selben Artikel, die so unvermittelt so nahelie-
gend teuer geworden waren, wieder wesentlich bil-
liger oder sogar als besonders preisgünstige
Sonderangebote losgeschlagen werden. Da bie-

meindesekretär: Heer

Jrgermeister:

Holländisches Fernsehprogramm

- 17.00 Der Fernseher, Internationales Jugendmagazin
17.10 Für die Kinder
19.30 Sport
20.00 Tagesschau
20.20 Im Brennpunkt, Aktuelles
20.45 Sommerwettbewerb
20.55 Skaal, Bunte Unterhaltungsprogramme
21.35 In de Rommelpot, Film

Flämisches Fernsehprogramm

- 19.00 Für die Kleinsten
19.20 Televium, Jugendfernsehen
20.00 Tagesschau
20.25 Es ist nur ein Wort
21.00 Flämische Kirmes, Kirmesübertragung
21.45 Niederländischer Film
21.55 Ein Besuch bei Gijzen
22.45 Tagesschau

Luxemburger Fernsehprogramm

- 20.00 Tagesschau
20.30 Flitterwochen
21.00 Die Gefangenen des Mittelalters, Fortsetzung des Films
„Sterne über Colombus“
Gilbert Houcke
22.30 Nachrichten

Vorrat rentiert sich jeden Tag

Vorsorge nicht nur wegen unvorhersehbarer Notzeiten

Eine Speisekammer kann zur Sparkasse werden — das ist eine Erfahrung vieler Hausfrauen, allerdings nicht der Mehrheit. Die meisten wissen, daß eine wohlbestückte Speisekammer — zur Not reicht auch eine Vorrats- ecke — der Hausfrau zwar manche Verlegenheit erspart, aber durchaus keine Zinsen abwirft. Wenn man schon einmal eine „Waren-anleihe“ bei sich selber aufnimmt, muß man schleunigst wieder für den Ausgleich sorgen: Angebrochene Vorräte haben es nun einmal an sich, schneller zusammenzuschmelzen als Butter an der Sonne.

Es geht nicht nur um die amtlich empfohlene Vorratshaltung — damit der Haushalt auch dann noch einige Zeit „funktioniert“, wenn

et sich dann die beste Gelegenheit zum Wiederauffüllen des heimischen Depots. Denn meist handelt es sich dabei um durchaus vollwertige Waren, die lediglich deshalb zu herabgesetzten Preisen auf den Markt geworfen werden, weil Industrie und Handel Platz in den Lagern — oder Bargeld brauchen ...

Ein möglichst unantastbarer Grundvorrat sollte zwar nur in bestimmten Zeitabständen ausgetauscht werden. Im übrigen aber kann man seine Vorratshaltung sehr wohl auf der Ausnutzung von „Gelegenheitskäufen“ aufbauen; man spart dabei auf die Dauer viel Geld.

Dasselbe gilt auch für die Unabhängigkeit vom täglichen Einkauf: hier lassen sich zunächst Zeit und lästige Gänge einsparen. Und gerade die berufstätige Hausfrau, der werktags nur die kurze Spanne zwischen Arbeits- und Ladenschluß bleibt, gibt manchen Groschen zuviel aus, weil Hast und überfüllte Läden keine sorgfältige Wahl erlauben. Hier muß man zugreifen — den Vorrat kann man mit Bedacht zu Hause planen. Wer die Woche über genügend im Haus hat und am Samstagmorgen in Ruhe durch die Geschäfte gehen kann, wird nicht nur manchen schlechten Kauf vermeiden, sondern den Nutzen der „Vorratspolitik“ eben auch am Geldebeutel merken. Indirekt ist die gefüllte Speisekammer also doch eine kleine Sparkasse.

Dem Leben abgelascht

Es ist leichter, einen Gipfel zu erklimmen, als sich oben zu halten.

Das Glück einer Ehe bleibt nur dann bestehen, wenn beide Partner das erste gute Wort zu finden wissen.

Das Unrecht ist wie eine ansteckende Krankheit, die ein Haus befüllt; meist werden alle Bewohner angesteckt.

Der allzu Fürsorgliche vergißt manchmal, daß auch eine gewisse Sorglosigkeit zum Glück gehört.

Wenn man die Kinder seiner Bekannten betrachtet, dann kann man nur staunen, wie weit ein Apfel manchmal doch vom Stamm fällt.

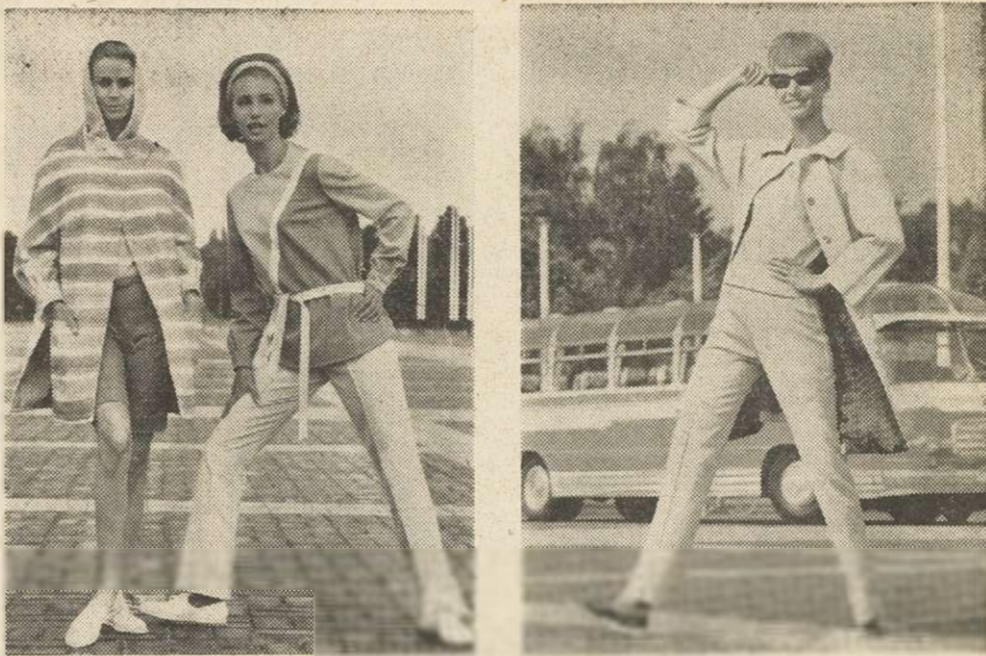
Die meisten Eltern vergessen heutzutage, daß Sprößlinge auch Schöpfung sind, die ab und zu gehörig gestutzt werden sollten.

Was man einem Menschen anvertraut hat, kann nie wieder ungesagt gemacht werden.

An Kleinigkeiten, die man nicht in Rechnung stellt, scheitert oft die ganze Rechnung.

Mein Sohn arbeitet in einer Bäckerei. Bitte raten Sie mir, wie ich die Arbeitskleidung sauberbekomme. — Für Bäckerwäsche ist besonders wichtig, daß sie gründlich ausgetaut und kalt eingeweicht wird. Nach dem Herausnehmen aus der Einweichlauge die Wäsche gründlich spülen, damit alle Mehlerückstände entfernt werden, ehe die Wäsche in den Kessel oder die Maschine gegeben wird. Das Aufheizen soll möglichst langsam erfolgen und die Wäsche dabei bewegt werden. Meine Jungens kamen nach einer Wanderung mit völlig verschwitzten Wollstrümpfen heim. Was soll ich nun mit diesen Strümpfen machen? — Bitte versuchen Sie folgendes: Weichen Sie die Strümpfe in kaltem Wasser, dem Sie einen Schuß Salmiakgeist zusetzen, etwa drei Stunden ein. Anschließend bereiten Sie eine Waschmittellauge und waschen die Strümpfe vorsichtig durch. Auf keinen Fall stark reiben. Anschließend kalt spülen und dem letzten Spülwasser einen Schuß Essig zusetzen.

Meine Bluse aus Velourschiffon ist nach unserer Ferienreise sehr verknittert. Darf ich sie plätten? — Velourschiffon darf nicht gebügelt, sondern nur gedämpft werden. Am besten machen Sie das über der Badewanne. Hängen Sie die Bluse auf einen nichtfärbenden Bügel über die Badewanne und füllen Sie diese mit heißem Wasser. Der Dampf glättet die Bluse danach aber vollständig trocken lassen, ehe sie fortgehängt oder wieder angezogen wird. Meine Tochter hat ein selbstgearbeitetes Tüllkleid, das gewaschen werden muß. Kann ich das selbst machen? — Sie können Tüllgewebe selbst waschen, und zwar in einer nach Vorschrift bereiteten Feinwaschlauge. Denken



JE NACH WETTER UND LAUNE

kann man die fünf Teile der beiden Modelle (links), alle aus reiner Schurwolle gearbeitet, „durcheinander“ tragen, da sie stofflich, im Schnitt und farblich aufeinander abgestimmt sind. — Der gutgeschchnittene Hosenanzug (rechts) aus reinwollenem Kammmaterial kann durch einen Paletot sehr schnell zu einem gut tragbaren Ensemble komplettiert werden.

Nie mache ich es richtig?

Sieben Fragen — sieben Antworten

Sie bitte nur daran, alle färbenden Teile abzutrennen und auch das Unterkleid gesondert zu waschen, damit es keine Verfärbungen gibt.

Fliegen sind gefährlich! Bitte denken Sie jetzt daran, daß Fliegen und andere Insekten bei der Übertragung von Krankheitsregenen eine große Rolle spielen. — Jede Schonung dieser gefährlichen und unappetitlichen Insekten ist fehl am Platz. Durch Eiablage bringt es eine einzige Stubenfliege in neun Wochen auf drei Millionen Nachkommen! Schützen Sie Speisen und Getränke vor Fliegen! Verwenden Sie die modernen hygienischen Verpackungen für Lebensmittel, die mit dazu beitragen, die Lebensmittel vor Fliegen zu schützen. Auch kein ungewaschenes Obst essen! Nicht nur die vielen Hände, die den Apfel berühren, auch der Straßenstaub und Reste von Pflanzen-schutzmitteln haften auf der Schale.

Was halten Sie vom Waschen von Korsetts? Kann ich es selbst machen? — Man kann Korsetts gar nicht zu oft waschen! Bitte denken Sie nur daran, die Reißverschlüsse zu schließen, damit die Korsetts in

Form bleiben. Sie waschen sie am besten in einer handwarmen Feinwaschlauge. Nach dem Waschen bitte sofort spülen und in Fröhtertücher zum Vortrocknen einrollen. Dabei die Metallteile sofort trocknen, damit es keine Rostflecke gibt. Beim Waschen selbst niemals stark reiben und auch nicht wringen. Wenn erforderlich, eventuell mit einem Schwämmchen schmutzige Stellen bearbeiten. Sonne und Offennähe während des Trocknens meiden und nur die nicht elastischen Teile bügeln.

Ich möchte nur Teile meiner weißen Bastibluse stärken. Wie läßt sich das am einfachsten machen? — Wenn Sie eine Flitspritze haben, ist das nur teilweise Stärken von Wäschestücken ganz einfach. Decken Sie die Teile, die nicht gestärkt werden sollen, mit Papier ab und besprühen Sie nur die Teile, die Sie gern steifen wollen. Bitte aber darauf achten, daß die Spritze tadellos sauber ist und auch nach dem Stärken wieder gründlich ausgespült wird. Bei kleinen Teilen genügt auch ein Antupfen der Stellen mit einem Stärke-Lappen. S. E.

„Welch eine Überraschung, Frau Meier!“

Wenn unerwartet Besuch hereinplatzt

Wem von uns ist das noch nicht passiert: Wir sind gerade mitten in einer wichtigen häuslichen Arbeit, da klingelt es an der Wohnungstüre. Man denkt, es sei ein Hausierer oder vielleicht der Briefträger und öffnet.

Da steht strahlend die gute Frau Meier vor der Türe, die man ab und zu sieht und der man einmal sagte: „Kommen Sie doch einfach einmal bei mir vorbei!“

Und nun ist sie vorbeigekommen, und zwar ausgerechnet zum ungeeignetsten Zeitpunkt! Was ist nun zu tun? Sollen wir die gute Frau Meier einfach wieder fortschicken? Nein, das geht natürlich nicht! Also werden wir mit mehr oder weniger beherrschter Miene ausrufen: „Oh, das ist aber eine freudige Überraschung!“ Das verlangt nun einmal die gesellschaftliche Konvention, daß wir es uns nicht anmerken lassen, wenn ein Besuch un-gelegen kommt.

Wir werden also Frau Meier freundlich hereinbitten, mögen wir auch gerade die Küchenschürze umgebunden haben. Falls Frau Meier nicht sofort beim Eintreten wiederholt versichert, daß sie sofort wieder gehen wolle, müssen wir sie zum Ablegen auffordern.

Als feste Anstandsregel gilt, daß man einen Besuch nicht allein im Zimmer sitzen läßt. Falls Sie jedoch noch die Küchenschürze um- haben, dürfen Sie sich ausnahmsweise für eine Minute entschuldigen und dem Besuch eine

Illustrierte oder sonst einen leichten Lesestoff anbieten. Sie dürfen aber nur für eine Mi- nute aus dem Zimmer gehen, um sich etwas zurecht zu machen.

Eine Kleinigkeit sollten Sie Ihrem Besuch auf jeden Fall anbieten. Lehnt er es aber ab, etwas zu sich zu nehmen, brauchen Sie ihn nicht weiter aufzufordern. Wenn Sie vielleicht auch noch in Gedanken bei Ihrer unterbro- chenen Haushaltsarbeit sind, so sollten Sie doch die Unterhaltung mitbestreiten. Falls Sie Wert auf Freundschaft nach allen Seiten legen, dann vermeiden Sie es, über andere zu tratschen, so herzerfrischend das auch für Sie sein mag. Sprechen Sie auch nicht von intimen und diskreten Angelegenheiten, und machen Sie sich ruhig die englische Anstandsregel zu eigen, daß man über Geldangelegenheiten, also über die Gehälter der Männer, über Schulden und Abzahlungsgeschäfte, nicht spricht. Dagegen dürfen Sie weidlich auf die hohen Preise schimpfen.

Will Ihr Besuch sich verabschieden, so brau- chen Sie nicht fünfmal den konventionellen Versuch zu machen, ihn zum Bleiben zu be- wegen.

Beim Abschied danken Sie selbstverständ- lich mit ein paar höflichen Worten für den Besuch, und zwar auch dann, wenn er Ihr gan- zes Tagesprogramm durcheinander gebracht haben sollte.

Erfrischende Bowlen zur Sommerzeit

Aus tafelfreien, köstlichen Früchten bereitet

Die Bowle ist ein Lieblingsgetränk zur Som- merzeit. Alle zur Bowlenbereitung verwen- deten Früchte müssen tafelfrei und ganz frisch sein. Sie werden vorsichtig in Stücke geschnit- ten. Bei den meisten Früchten genügt eine halbe bis eine Stunde Zeit zum Ziehen, selten mehr. In ihrem Buch der Getränke „Wohl be- kommen!“ (C. Bertelsmann, Gütersloh) empfeh- len Thaddäus Troll und Gertrud Oheim u. a. folgende Fruchtbowlen:

Himbeerbowle

Man überzuckert 500 g frisch gepflückte, ta- dellose Himbeeren, die nicht gewaschen werden müssen, gießt eine Flasche Weißwein zu und füllt nach etwa einstündigem Ziehen mit vier Flaschen spritzigem Weißwein auf. Der Sekt gibt hier die letzte Feinheit. Wer die Himbeer- bowle etwas herzhafter liebt, fügt dem Bow- lenansatz ein kleines Gläschen Rum oder Weinbrand bei.

Pfirsichbowle

Sechs große Pfirsiche schälen, entkernen und das dicht am Kern sitzende Fruchtfleisch, das leicht bitter schmeckt, vorsichtig entfernen. Die Früchte in kleine Stücke schneiden, mit 2-3 Eßlöffeln Zucker bestreuen, mit Weißwein übergießen und etwa eine Stunde zugedeckt ziehen lassen. Drei Flaschen Wein beifügen, kurz durchziehen lassen und vor dem Anrich-

ten mit einer Flasche Sekt oder halb Sekt, halb Mineralwasser auffüllen.

Mit Rotwein

Diese Pfirsichbowle wird ohne Zucker, aber mit einer halben Flasche Süßwein, z. B. Muska- teler, zubereitet. Man mischt den Süßwein mit zwei Flaschen rotem Bordeaux und einer Flasche Mineralwasser und läßt vier geschälte, in Stückchen geschnittene Pfirsiche etwa eine halbe Stunde darin ziehen. Kurz vor dem An- richten eine Flasche Sekt beifügen.

Apfelsinenbowle

Drei große Apfelsinen auspressen und den Saft durch ein feines Filtertuch gießen. Mit je einer Flasche Weiß- und Rotwein mischen, nach Geschmack Zuckerlösung beifügen und alles kurz durchziehen lassen. Vor dem An- richten eine Flasche Sekt oder halb Sekt, halb Mineralwasser beifügen.

Melonenbowle

Eine vollreife, aber nicht überreife Melone halbieren, entkernen, schälen, in kleine Stük- chen schneiden und sie in Zuckerlösung oder einer halben Flasche Weißwein etwa eine halbe Stunde ziehen lassen. Eine Flasche Weiß- wein und eine halbe Flasche Rotwein dazuge- ben und kurz vor dem Anrichten eine Flasche Sekt beifügen. Die Fruchtstückchen werden mit ins Glas gegeben.

Haben Sie eine „Urlaubshaut“?

Bei Pigmentverschiebungen zum Facharzt!

Manche Frauen und Mädchen pflegen das ganze Jahr über gewissenhaft Gesicht und Hals und sind stolz auf ihren zarten, rosigen Teint, um ihn dann in den Urlaubs- wochen gründlich zu verderben.

Ein überstandener Sonnenbrand hinterläßt immer Spu- ren. Wer nicht gleich einen Arzt aufgesucht hat, wird mit den kleinen Narben noch lange seine liebe Not haben. Wessen Gesicht aber gar eine leichte Ähnlichkeit mit einem vertrockneten Winterpflüchchen oder zerkerntem Seidenpapier zeigt, der muß zur kosmetischen Großoffen- sive schreiten.

Jetzt heißt es, der Haut und ihrer Unterlage Nahrung zuzuführen. Wer die Möglichkeit hat, sucht eine Kosmeti- kerin auf, die mit typentsprechenden Nährcremen, die sie fachgerecht einmassiert, und mit Nährcrempackungen des Übels bald Herr wird. Selbst dann, wie es manchmal der Fall ist, wenn die Haut lederartig geperbt scheint.

Für die Selbstbehandlung gibt es in solchen Fällen auch nur eines, nämlich zartes Einklopfen mit den Fingerkuppen von nur erstklassigen Cremes und allenfalls Nährpackungen.

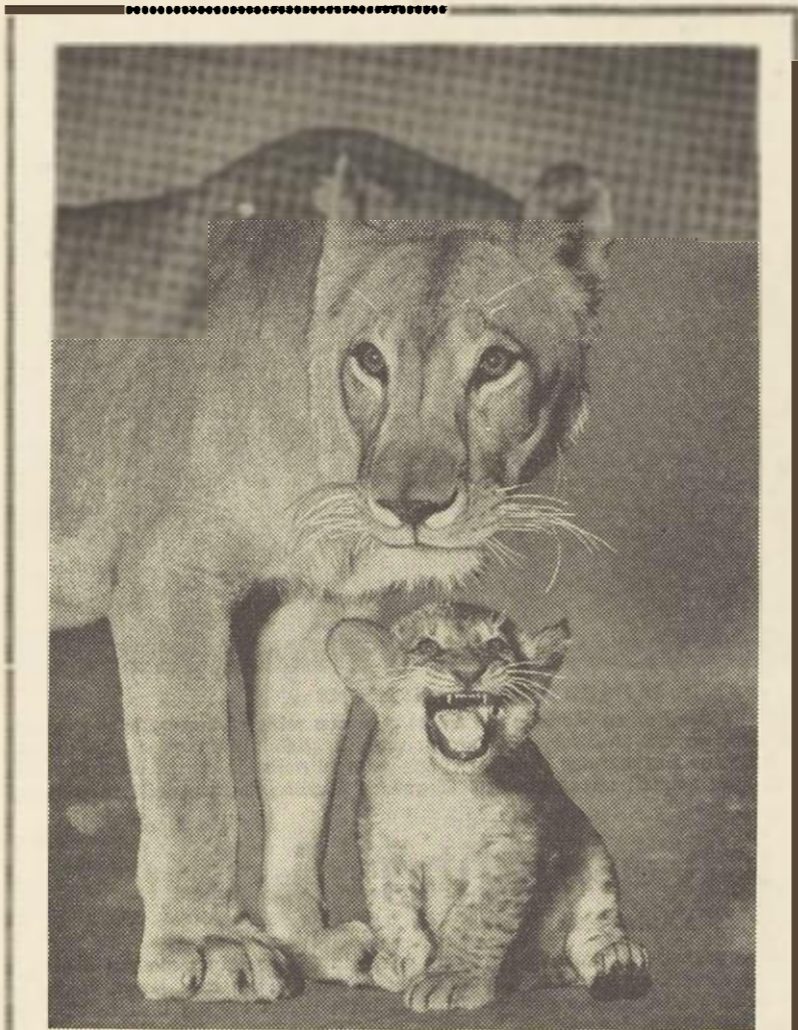
Zwei Eßlöffel Lensamen werden mit zwei Tassen Wasser zu einem Brei gekocht. Wenn keine Neigung zu roten Aederchen vorhanden ist, diese Masse auf Mull streichen und so heiß als möglich auf Gesicht und Hals auflegen und mindestens zwanzig Minuten einwirken lassen. Gut warm abwaschen und mit Zitronenwasser nachschwemmen.

Bei geplatzten oder stark sichtbaren Aederchen auf den Wangen oder der Nase darf die Packung nur lauwarm aufgestrichen, lauwarm abgewaschen und lauwarm nachgespült werden. Eine Mayonnaise aus einem Eidotter und Oel, mit etwas Honig und einigen Tropfen Zitrone mildert ebenfalls das Lederartige der Haut nach zu viel der Sonnenbestrahlung.

Ebenso kritisch sind Teintschwierigkeiten, hervorgerufen durch eine Son- nenschutzcreme, die man nicht vertragen hat. Man kann heute im allgemeinen sicher schon in den kleinsten Orten gute und frische kosmetische Markenartikel bekommen. Manchmal aber ist doch ältere Ware darunter, und da die Haut durch Klimawechsel, Sonne und die geänderte Ernährung an sich schon ein wenig irritiert ist, war sie gegen die Creme, die sie schützen sollte, einfach allergisch und hat gleichsam über Nacht mit zum Teil juckenden Erhebungen um die Augenpartie, Wangen und Hals reagiert. Wehe dann der empfindlichen Haut, die nicht sogleich vom Arzt betreut wird.

Nun aber kommen wir zur letzten und häufigsten Klage des Urlaubssommers: zu den Sommersprossen und Pigment- flecken größeren Umfanges. Und da muß ich eines sagen: Wer einige lustige Sommersprossen hat, soll sie nicht zu ernst nehmen. Anders allerdings ist es mit den größeren Pigmentflecken, den Pigmentverschiebungen. Hier muß so- fort ein Facharzt aufgesucht werden.





WAS EIN ECHTER LÖWE WERDEN WILL ... zeigt beizeiten die Zähne, selbst wenn die Mama der Kamera gegenüber ihre melancholische Würde bewahrt. Foto: roebild

Der Unhold auf dem Spielplatz „Nie hat Mutti Zeit für mich“

Gefährliche Vertrauensseligkeit der Kinder macht es Verbrechern viel zu leicht

Das kleine Mädchen hieß Inge. Es war sechs Jahre alt, rund, mollig und freundlich zu jedem Mann. Es spielte mit seinem Püppchen im Sandkasten eines öffentlichen Kinderspielplatzes. Der Tag war voll Sonne. Ein kleiner Junge sauste mit einem funkelnden Tretroller vorüber. Die Augen des Mädchens leuchteten auf. Einmal mit diesem Spielzeug rund um den Platz fahren zu dürfen, das mußte das Erlebnis dieses Tages sein. Sie durfte, der kleine Kavaliere zeigte sich von seiner besten Seite. Aber was mit der Puppe tun? Der Blick des Mädchens fiel auf den älteren Herrn drüben auf der Bank. Er saß allein. Beherzt lief sie zu ihm. „Onkel, paßt du ein bißchen auf meine Bärbel auf?“ Der Onkel nickte lächelnd.

Später kam sie zurück, verschwitz mit roten Backen. Der freundliche Herr sah auf seine Uhr. „Mußt du nicht zum Essen nach Hause? Es ist gleich halb zwei.“ Inge lachte und erzählte dem netten Onkel, daß sie von der Mutti Butterbrote mitbekommen habe, daß die Mutti in einem Kaufhaus arbeite und die Oma, die sonst auf sie aufpasse, nach Köln gefahren war. Schmunnelnd hörte der Onkel dem unaufhörlichen Geplapper zu.

Überwältigt von soviel Anteilnahme für ihre kleinen Probleme zog Inge einen riesigen Schlüsselbund aus dem Ledertaschen, das sie um den Hals trug. „Das sind alle Schlüssel von zu Hause“, sagte sie stolz. „Ich kann rein und raus, wann ich

will. Ich habe noch viele Spielsachen, willst du sie sehen?“ Eine kleine Mädchenhand stahl sich dann in die große breite Rechte des Mannes und wollte ihn mit sich ziehen.

Gut erfunden, nicht wahr? Wäre es nur so! Aber diese Szene hat sich wirklich so abgespielt. Das Kind hatte Glück. Der freundliche Herr auf der Bank war selbst Familienvater, und er saß dort, weil er seinen kleinen Enkel beaufsichtigte, eben jenen Knirps mit dem blitzblanken Roller.

Nun wäre nichts verfehlt, als anzunehmen, daß alle freundlichen Männer auf den Bänken der Parks Unholde seien. Viel gefährlicher als die Anwesenheit sogenannter „guter Onkels“ ist die oft hemmungslose Vertrauensseligkeit mancher Kinder. Hunderte von aufklärenden Broschüren werden alljährlich den Eltern zugänglich gemacht, aber nur wenige machen sich die Mühe, die Ratschläge darin zu befolgen. Das erste Gespräch mit dem Kind wird leider zu oft als lästig empfunden.

Die Bequemlichkeit ist eine der gefährlichsten Begleiterscheinungen des Wohlstandes, in dem wir leben dürfen. Wie viele Mütter, von der täglichen Arbeit und Sorge um Wohnung und Haus müde geworden, treiben ihre Kinder am Nachmittag hinaus auf die Straße und in die Arme ihrer Verführer. Die ständige Unruhe des kleinen Menschenkindes um sie herum machen sie nervös und unduldsam. Sie wollen „endlich einmal ihre Ruhe haben“, den kleinen Quälgeist nicht unaufhörlich ermahnen und reglementieren müssen.

„Geh auf die Straße oder auf den Spielplatz“, das ist mancher Mutter letzte Weisheit. Die so freiwillig angebotene Freiheit lockt. Vielleicht spürt aber auch das eine oder andere sensible Kind, daß es unerwünscht ist. Die Sehnsucht mancher Buben und Mädchen nach Nestwärme und Geborgenheit hat sich schon vieltausendmal in der resignierenden Feststellung wiederholt: „Nie hat Mutti Zeit für mich“.

Und dann stürmen sie hinaus in ihre kleine Freiheit, zu hastenden Menschen und jagenden Autos, schreienden Kinoreklamen und

freundlichen älteren Herren auf versteckten Parkbänken.

Der Versuch einiger Reporter, die sich der primitivsten Mittel bedienen, um Kinder an sich zu locken, hat vor nicht allzu langer Zeit erschreckende Ergebnisse ans Licht gebracht. Nur eins von zehn Kindern widerstand den Überredungskünsten. Vor den Augen zahlreicher Passanten und des Aufsichtspersonals eines großstädtischen Kinderspielplatzes wurden die neugierigen und anlehnungsbedürftigen Kinder buchstäblich entführt. Wie gut, daß es nur ein Test war!

Gehört - notiert kommentiert

„Wer sich selbst und andere kennt, wird auch hier erkennen: Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen.“ Der dieses Goethe-Wort zitierte, war ein indischer Praktikant in einer mittleren deutschen Stadt. Und weil der Ausspruch schon 150 Jahre alt ist, hatte unser junger Freund gemeint, er würde sich in Europa gar nicht so fremd fühlen müssen. Nun, seine Erfahrungen waren, wie er sich vorsichtig ausdrückt, „nachdenklich“, und dann fügte er höflich das Ergebnis seines Nachdenkens hinzu: „Die Deutschen kennen die Ausländer so wenig.“

Nun ja, die Tatsache, daß wir kein Kolonialvolk waren, hat eben nicht nur Vorteile. Es fehlt uns an Erfahrungen; und die Vorstellungen, die mancher von asiatischen und afrikanischen Städten hat, scheint ausschließlich aus Folklore-Filmen zu stammen. So konnte es passieren, daß ein Schwarzer auf der Zimmersuche, nachdem er schon an vielen Türen mit vielen verschiedenen Ausflüchten abgewiesen worden war, auf eine Hausfrau stieß, die ihm ehrlich sagte: „Ich fürchte, daß Ihre Hautfarbe auf meine Bettwäsche abfärben könnte.“ Sie lachen etwas gequält über solche „Witze“, die 28 000 farbigen Praktikanten und Studenten, die zur Ausbildung in der Bundesrepublik sind, Sie geben übrigens zu, daß manche Hausfrau vielleicht schlechte Erfahrungen gemacht habe; aber sie fragen, warum diese Erfahrungen verallgemeinert werden.

In den kleineren deutschen Städten, sagte übrigens unser Indier, seien die Leute freundlicher. „In der Großstadt denken die meisten Menschen nur an sich.“ Rücksichtnahme ist ein Wort, das nicht groß geschrieben wird! Aber die meisten Studenten und Praktikanten arbeiten nun einmal in unseren großen Städten und müssen dort auch wohnen. „Schade“, sagte der junge Mann mit dem unaussprechlichen Namen, „es ist sonst schön hier...“

Betrüger-Paar macht Pfarrer reich

Unverbindlicher Dank an einen Christenmenschen - Geistliche Räte können nicht nein sagen

Der 33jährige Gärtnergehilfe aus Kiel und seine 30jährige Frau, die sich wegen Betrug vor einem Kölner Schöffengericht zu verantworten hatten, sind gewiß nicht die ersten und einzigen, die aus der pflichtgemäßen Mildtätigkeit von Pfarrern eine munter plätschernde Geldquelle gemacht haben. Immerhin aber konnten die Angeklagten auf einen besonderen Erfolg verweisen: In München gelang es ihnen, einen Geistlichen Rat, einen betagten Herrn, in fünf Wochen um über 2000 Mark zu schröpfen.

Nichts mehr wissen wollen die beiden nun vor Gericht von dem freiwilligen Eingeständnis der jungen Frau vor der Kölner Polizei, sie hätte mit ihrem Mann zusammen 1962 und 1963 in der ganzen deutschen Bundesrepublik in Pfarrhäusern wohl an die 100 „Unterstützungen“ und „Darlehen“ erschwindelt. Die Angeklagte gab das allerdings indirekt doch wieder zu, als

einem Pfarrer kurze Zeit als Gärtner anbot. Dabei kam er mit dem alten Geistlichen Rat in Verbindung, der ihm dann innerhalb von fünf Wochen sage und schreibe zusammen 1985 Mark lieh und auch noch einen Barscheck über 220 Mark aushändigte. Von diesem Geld lebte die Familie munter in Hotels und Pensionen. Bevor sie dann nach Köln kamen, schrieb der Angeklagte unter falschem Namen dem Geistlichen Herrn einen Brief: „Ich werde Sie das Geld wieder zukommen lassen. Es ist

einzulösen getrauten, als „Sicherheit“ anboten. Am 22. März 1963 stellten sie sich selbst der Polizei. Ihre Kinder — es sind mittlerweile drei — mußten ins Waisenhaus gebracht werden.

Das Schöffengericht verurteilte das nun hoch und heilig Besserung gelobende Ehepaar zu neun, beziehungsweise sieben Wochen Gefängnis. „Die Angeklagten haben skrupellos ausgenutzt, daß Pfarrer sich schämen, nein zu sagen!“ meinte der Vorsitzende.

Schäferstündchen nur für Mediziner

Landwirt legte Patientin rein - Dickes Ende vor Gericht

Selbst beim Küssen im verdunkelten Krankenzimmer ist man vor Irrtümern nicht sicher. Das erlebte die junge und hübsche Louise B. in Paris. Kurz vor ihrer Entlassung sah sie im Fernsehzimmer einen Film an, als ein distinguiert Herr den Raum betrat. Da der Film langweilig war, kam man ins Gespräch. Madame erzählte ihre Leidensgeschichte, Monsieur le docteur stellte sachverständige Fragen und erbot sich, eine Nachuntersuchung vorzunehmen, gleich an Ort und Stelle, an Puls, Lunge, Herz: „... bitte, machen Sie sich frei!“

So geschah es auch, aber aus dem Pulsfühlen und so fort wurden Kisse und aus diesen beinahe noch mehr, wenn nicht eine Krankenschwester ins Fernsehzimmer gekommen wäre und das Tête-à-tête gestört hätte. Mit einer Entschuldigung verließ Monsieur le docteur den Raum, um später zurückzukehren und die Patientin zu bitten, ihrem Stationsarzt nichts von der Nachuntersuchung zu erzählen. Doch diese Bemerkung machte sie mißtrauisch. Sie erkundigte sich und erfuhr, daß der vermeintliche Arzt gar kein Arzt, sondern ein Diplomalldiener war, der seinen schwerkranken Sohn besucht hatte und von der Schwester zur Ablenkung ins Fern-

sehzimmer geschickt worden war. Die Sympathie Madame Louises aber schlug ins Gegenteil um. Was sie einem Arzt zugebilligt hätte, wollte sie keinem Agronomen zugestanden haben: Sie zeigte ihn an. Vor Gericht entschuldigte er die Affäre mit abgepannten Nerven — er hatte zwei Nächte am Bett des Sohnes gewacht — und den Reizen der Patientin. Der Richter zog außerdem seine untadelige Vergangenheit als Offizier und Familienvater in Betracht und legte dem Landwirt als Buße für die Exkursion in die Medizin 6 Monate Gefängnis mit Bewährung auf.



HALLO, BARONESS MÜNCHHAUSEN, ist der Zopf überhaupt echt? Foto: Feldmann

Kunterbuntes Panoptikum

Joseph van Dosen befand sich auf der Flucht aus der Strafanstalt von Detroit. In dem Augenblick, als er auf der Mauer stand, die das Gefängnis umgibt, wurde er von einem Wachposten entdeckt, welcher einen Warnschuß abgab. „Halt!“ schrie Joseph van Dosen. „Ich komme hinunter!“ Der Wachposten schoß nicht mehr, und der Flüchtling sprang — nach der anderen Seite. Bis jetzt konnte noch keine Spur von ihm entdeckt werden.

sie die Aktenverlesung: „... in Beträgen von zwei bis 25 Mark...“ verbesserte: „Es waren auch manchmal nur 50 Pfennig!“

Beide, er und sie, standen nicht zum erstenmal vor Gericht. Beide waren mehrfach vorbestraft, wegen Betruges und Unterschlagung. Vor der Vollstreckung einer Gefängnisstrafe waren sie denn auch 1962/1963 unter ständig wechselnden falschen Namen auf der Flucht gewesen, zusammen mit ihren beiden kleinen Kindern. Die halfen dann bei den Darlehenswindeln in den Pfarrhäusern („Meine Mutter in Bremen ist schwer erkrankt, uns fehlt das Reisegeld!“) kräftig mit.

In München hatte sich der Angeklagte einmal ausnahmsweise bei



„Dieses Souvenir habe ich Ihnen von meiner Griechenland-Studienreise mitgebracht.“

doch gut, daß es noch Christenmenschen gibt. Mit unverbindlichem Dank.“

In Köln erschwindelte sich das Pärchen von zwei Pfarrern in einem Pfarrhaus 15 und 25 Mark, von einem Gärtner ein Tonbandgerät und in Siegburg von einem Pfarrer 15 und 35 Mark, wobei sie eine gefälschte ärztliche Bescheinigung über die angebliche schwere Erkrankung der Mutter vorlegten und den Scheck des Münchener Geistlichen Rates, den sie sich nicht

DIE AMERIKANISCHE LUFTWAFFE verlangt von ihren Piloten, dessen Flugzeug mit einem anderen kollidiert, einen schriftlichen Bericht über die vermutliche Ursache. Ein junger Flugzeugführer faßte sich kurz: „Schuld trägt die Verwaltung, ich hätte die Prüfung nicht bestehen dürfen!“



Die kuriose Meldung

Als der zehnjährige Jimmy Gainourie in London erfuhr, daß seine Eltern ihn zum Zahnarzt führen wollten, schlich er sich heimlich in den Behandlungsraum des Dentisten und trug einen großen Teil der Instrumente fort, um sie in einen Kanal zu werfen. „Ich wollte verhindern, daß man mir weh tut!“ entschuldigte sich der Held.



Daß diese malaysische Inselförmigkeit noch an böse Geister glaubt, kann man verstehen; daß auch ihr Staatschef von diesem Spuk nicht loskommt, begreift man schon weniger.

Mahsuris Fluch hält Langkawi in Atem

Präsident und Sultan als Geisterbeschwörer - Hingerichtete Häuptlingsfrau triumphiert nach vierhundert Jahren

Es war ein ernstes und feierliches Treffen. Der Ministerpräsident von Malaysia, Tunku Abdul Rahman, und der Sultan von Kedah trafen sich auf der Insel Langkawi, die im Laufe ihrer bewegten Geschichte viele Herren gekannt hat, seit der Gründung von Malaysia aber zu jener Föderation gehört, über deren Zukunft niemand Prognosen wagt. Der Tunku und der Sultan sind sonst nicht eben die besten Freunde, aber beide hatten ein gemeinsames Interesse: den Bann eines Fluches, der den ohnehin nicht sehr großen Zusammenhalt der Föderation in Gefahr gebracht hatte.

Dabei ging es um das Grab der Häuptlingsfrau Mahsuri. Gelebt hat sie vor vier Jahrhunderten. Ueber ihre Ambitionen und ihren Lebenswandel sind zahllose Geschichten im Umlauf. Einwandfrei steht lediglich fest, daß sie öffentlich hingerichtet wurde. Die einen sagen, sie habe ihren Gatten betrogen, die anderen behaupten, er habe sie wegen seiner zahlreichen Geliebten aus dem Weg schaffen wollen.

Man weiß, daß Mahsuri vor der Hinrichtung die Inseln verfluchte. Sieben Generationen lang solle Langkawi arm bleiben, für die Ungerechtigkeit büßen, die ihr, der Häuptlingsfrau, angetan wurde. Dann hauchte sie

ihren Lebens aus. Die Malaien glauben nach wie vor an die Macht der Toten, und Mahsuri ist nicht vergessen. Jeder der Inselbewohner erzählt dem Fremden, daß alle die Unternehmer, die nicht an den Fluch glaubten, bankrott gingen. Darunter eine ganze Reihe von Bergwerksgesellschaften, die die reichen Bodenschätze der Insel ausbeuten wollten, über genügend Geld und technische Hilfsmittel verfügten, aber doch im Defizit landeten — und das oft aus rationell nicht erklärbar Gründen.

Die Einheimischen hatten eine ganz einfache Erklärung dafür: Der Fluch der Mahsuri wirke noch immer, denn sie habe die zeitlosen Zauberkraften gekannt und gewußt, wie man Rache über Jahrhunderte üben könne.

Es mag nur ein kluger Schachzug des Tunku gewesen sein, daß er sich an diese alte Geschichte erinnerte. Immerhin behauptete er, Mahsuri sei ihm in einem Traume erschienen und habe ihn gebeten, das an ihr begangene Unrecht wieder gutzumachen. Allein das sei der Grund für seine Reise nach Langkawi gewesen.

Der Sultan von Kedah sann auf ähnliche Gründe, und er hatte noch weit mehr Anlaß, die Gemüter seiner Untertanen zu besänftigen. Allerdings dürfte es auch kein Zufall gewesen sein, daß er behauptete, die Häuptlingsfrau Mahsuri sei ihm nicht nur einmal, sondern sehr oft im Traum erschienen. Sie habe ihn beschworen, Malaysia zu einigen, das Ende der Stammeskämpfe herbeizuführen.

Vier Jahrhunderte nach ihrem Tode ist Mahsuri plötzlich wieder ein Faktor, mit dem jeder Politiker in jenem Teil der Welt rechnen muß.

Der Tunku und der Sultan segneten gemeinsam nicht nur das Grab der Hingerichteten, sondern sogar den Zaun, der es umgibt. Früher — und das ist nur wenige Monate her — war dieser Zaun eine Grenze, die niemand ungestraft übersteigen durfte.

Lebte Mahsuri noch, dann würde sie sich wahrscheinlich sehr über ihre „Aufwertung“ wundern. Soviel ernsthafte Geschichtsforscher ihren Lebenslauf rekonstruiert haben, war sie ziemlich herrschsüchtig, machtgerig und lebte in völliger Unkenntnis der demokratischen Lebensformen, die heute von Malaysia vertreten werden. Auch das kann kaum verwundern, denn in Malaysia hat es bis vor kurzer Zeit nur die absolute Fürstentumsherrschaft gegeben, wie man sie bei uns nur bis zum Ausgang des Mittelalters kennt. Geändert hat sich unter anderem, daß plötzlich eine Frau, und dazu noch eine, die den damaligen Gesetzen entsprechend zu Recht hingerichtet wurde, plötzlich nicht nur rehabilitiert, sondern sogar zur Volksheldin befördert wird.

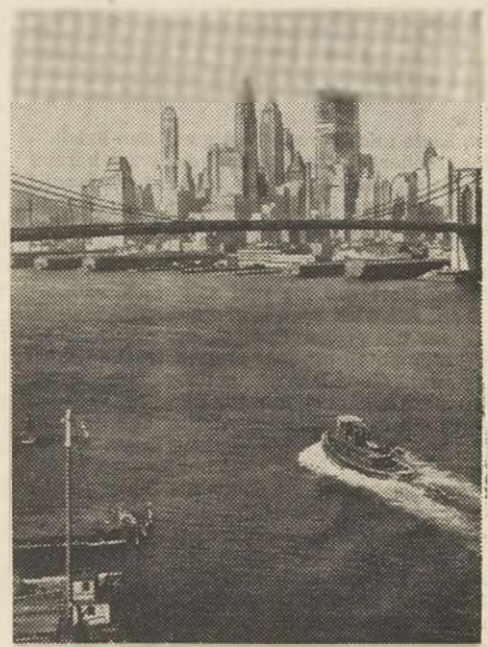
Der verfallene Zaun, der ihre letzte Ruhestätte umgab, ist restauriert und „geweiht“

worden. Man merkt die Absicht und ist zwar nicht verstört, so doch immerhin überrascht. Sieben Generationen sollte der Fluch wirken. Nach den Berechnungen der Statistiker entsprechen sieben Generationen heute bestenfalls noch 175 Jahren, aber nicht vier Jahrhunderten.

Alle Rechnungen und Vermutungen im Zusammenhang mit der Häuptlingsfrau Mahsuri gehen, nüchtern besehen, ganz einfach nicht auf. Doch das ist höchstens für europäische, amerikanische oder australische Realisten ein Manko.

Auf der Insel Langkawi wird das vier Jahrhunderte alte Grab der Häuptlingsgattin immer mehr als Heiligtum verehrt, wird es immer mehr ein Politikum. Malaysias Evas-töchter sehnen sich nach der Gleichberechtigung. Dafür ist Mahsuris Grab und dessen Aufwertung ein wichtiger Schritt nach vorn. Die männlichen Politiker der Föderation wissen um die Macht der Frauen. Nicht zuletzt deswegen stimmten sie der Rehabilitierung Mahsuris mit allen Ehren zu.

„Was blieb uns anderes übrig?“ fragte ein Politiker in Kuala Lumpur rein rhetorisch. „Die Frauen haben das Wahrecht, und darauf müssen wir Rücksicht nehmen. Wir hoffen nur — nennen Sie bitte nicht meinen Namen — daß der Tunku und der Sultan mit dem Bann des Fluches Glück gehabt haben.“



Der New Yorker Hafen bietet nicht nur den Blick auf die pompöse Freiheitsstatue, seine Silhouette lohnt auch sonst mehr als einen Blick. Foto: Herzog

Starke Kämpfer gegen den Schwachsinn

Geisteskrankheiten werden in Amerika sehr ernst genommen - Hilfe für Kinder

Schwachsinn erregt Amerika. Schon Präsident John F. Kennedy hatte zum Kampf gegen diese Geißel aufgerufen, von der man zwar wenig in den Zeitungen liest, die aber zu den ernstesten Fragen des heutigen Lebens zählt: das Problem der geistig zurückgebliebenen Kinder. Präsident Lyndon B. Johnson steht seinem Vorgänger in dem Bestreben, hier Linderung zu schaffen, wo sie wirklich notwendig ist, nicht nach. Geisteschwäche ist, wie Kennedy bereits sagte, eine ernste Angelegenheit, die mindestens jeden zwölften Amerikaner persönlich angeht. Zehnmal mehr Menschen leiden an ihr als an Zuckerkrankheit, mehr als 20 mal an Tuberkulose; der Schwachsinn tritt 50 mal so häufig auf wie die Muskeldystrophie und 600 mal öfter als die Kinderlähmung, die gefürchtete Polio.

Vor anderthalb Jahrzehnten noch wurde diesen Fragen in den Vereinigten Staaten verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dagegen haben in den letzten zehn bis zwölf Jahren Eltern- und Ärztevereinigungen, Stiftungen und Behörden die Augen der Öffentlichkeit auf diese bedrohliche Situation gelenkt. Heute unterhält fast jeder amerikanische Bundesstaat im Rahmen seiner Mutter- und Kind-Gesundheitsdienste eigene Schulen für geistesschwache Kinder.

Für die Behandlung geistesgeschwächter und -gestörter Menschen stehen heute 80 amerikanische Kliniken zur Verfügung, von denen die Hälfte erst in den vergangenen sieben Jahren gebaut wurde. Die Bettenzahl für solche Patienten hat sich in den normalen Krankenhäusern in den letzten fünf Jahren um zehn Prozent erhöht, und die Zahl der Schulen für geistig zurückgebliebene Kinder ist in den letzten zwölf Jahren in erfreulichem Maße gestiegen.

Immerhin stehen amerikanischen Eltern geistesgeschwacher Kinder heute Ärzte, Pädagogen und Psychologen zur Seite, deren finanzielle Möglichkeiten verbessert wurden. Wohlfahrts-Einrichtungen helfen nach Kräften, und so weit wie möglich werden die Kranken auch beruflich unterrichtet, so daß sie sich im Rahmen der Gesellschaft nützlich machen können. Das Zentralproblem ist aber immer noch ungelöst: Ursachenforschung und Be-

handlung von Geisteschwäche stecken noch in den Kinderschuhen.

„Eine Antwort auf diese Fragen“, so sagte der ermordete Präsident John F. Kennedy bereits, „würde die Arbeit unserer besten Köpfe rechtfertigen.“ Ein erfolgreiches Angehen dieses schwierigen Problems erfordert jedoch geschultes wissenschaftliches Personal, günstige Arbeitsbedingungen, gründliche Kenntnis der Materie, Mitleidgefühl für die Kranken und echten Forschergeist. Deshalb be-

Kurz und amüsant

Ein Hase . . .

zappelte an der Angel, die dem jugoslawischen Petrifischer Ilija Perkow bei einem ungeschickten Wurf in ein Gebüsch geschickt war. Meister Lamp hatte sich dahinter in Sicherheit gelauert.

Sein eigener . . .

Haushaltungsvorstand ist William Greene aus New York trotz seines hohen Alters von 96 Jahren immer noch. Er hat keine Hilfe und bewegt sich noch rüstig auf der Straße. Jeden Sonntag besucht er seinen Sohn, der in Altersheim lebt.

Eine Bibel . . .

trug ein junger Amerikaner in der Hand, um damit sein Gewehr zu verbergen, das er unter seinen Mantel gesteckt hatte. Polizei nahm ihn fest, bevor er seine Absicht ausführen konnte ein Geschäft auszuplündern.

gründete Kennedy seinerzeit bereits ein Aktionsprogramm, dessen Ziel — in Zusammenarbeit aller verfügbaren Experten — Forschungen sein sollen, wie man Geisteschwäche verhindern und heilen kann. Damit soll vor allem jenen geholfen werden, die Opfer dieser Krankheit sind und sich am wenigsten selbst gegen sie schützen können: den Kindern.

Grüne Muränen - verhaßt wie die Pest

Bei den Bermuda-Inseln im Westatlantik wurden dieses Jahr viel Muränen gefangen. Dieser aalähnliche Fisch mit den scharfen Zähnen hat sich sehr vermehrt, sein Fleisch ist nicht genießbar. Von Fischern und Anglern wird die grüne Muräne wie die Pest gehaßt. Die grüne Muräne hat einen gurken-großen, hübschen gelb-grünen Kopf und ist anderthalb Meter lang. Es gingen aber auch Exemplare an den Köder, die zwei Meter groß waren. Der Körper ist so dick wie der einer Klapperschlange und hat beachtliche Kräfte.

Wenn eine grüne Muräne gefangen wird, kappt man immer die Leine. In ihrer Wut und Angriffslust schnellst sie sich sogar ins

Boot und beißt nach Menschen. Die messerscharfen Zähne können große Stücke aus dem Fleisch herausreißen. Ein Fischer, der mit der Hand eine grüne Muräne aus dem Netz werfen wollte, wurde sie nicht mehr los. Sie schlang sich wie eine Boa um den Arm, biß den Handballen ab und zerbrach den Speichenknochen. Zwei andere Angler hatten einen zehn Minuten währenden Zweikampf mit einer Muräne zu bestehen. Sie hatten sie mit einem Schuß aus der Taucherharpune an den Boden des Bootes festgenagelt. Das Tier riß sich aber unter Verlust der Haut los und zerfleischte die Arme des Anglers, der es mit dem Ruder erschlagen wollte.

Sher Akram Khan wagte den großen Sprung

Auch mit dunkler Haut sind sie willkommen: Pakistaner fühlen sich in Großbritannien schon bald wie zu Hause

Nach einem mehrstündigen Gespräch mit Sher Akram Khan fragt man sich unwillkürlich, ob man nicht vielleicht durch einen lächerlichen Zufall ausgerechnet an den einzigen Pakistaner in der nordenglischen Textilstadt Bradford geraten ist, der mit dem Problem der Rassendiskriminierung nie in Berührung gekommen ist — nicht einmal in ihrer mildesten und harmlosesten Form. Denn Khans Geschichte ist fast zu schön, um wahr zu sein. Es ist — so wie er sie schildert — die Geschichte einer allmählichen Anpassung an die westliche Lebensart und eines langsamen Verblassens seiner eigenen Kultur. Falls dies ein schmerzhafter Prozeß war, so läßt er es sich jedenfalls in keiner Weise anmerken.

Natürlich ist Sher Akram Khan ein wenig „gebildeter“ als viele Pakistaner, die ohne die geringsten Kenntnisse der englischen Sprache auf den britischen Inseln ankommen. Er wurde vor 27 Jahren als Sohn eines kleinen Angestellten einer Schiffahrtsgesellschaft in einem Dorf in der Nähe des Kaiberpasses geboren. Nachdem er ein Jahr lang die kleine Farm seiner Familie bewirtschaftet hatte, nahm er 1954 ebenfalls eine Stellung bei der Gesellschaft an und lernte auf seinen Fahrten auf der englisch-australischen Route ein paar Brocken Englisch. Als sein Schiff 1958 im englischen Hafen Tilbury vor Anker lag, und er einen Vetter besuchte, der schon damals in Bradford ansässig geworden war, entschloß er sich, dort ebenfalls seine Zelte aufzuschlagen.

Warum er es tat, weiß Mr. Khan ganz genau: „Es gibt einen guten Gesundheitsdienst in England, und auch alles andere ist so gut organisiert“, sagt er. Vor allem bot sich ihm die Möglichkeit, mehr Geld zu verdienen, als er es am Kaiberpaß oder bei einer Schiffahrtsgesellschaft jemals vermocht hätte.

1960 reiste er also endgültig bei seinem Vetter an und arbeitete vier Monate lang in einem

Gießereibetrieb. Danach wurde er Volontär bei einer Weberei, und vor drei Jahren bekam er einen Job in einer Spinnerei, wo er vier Maschinen bedient und zwischen 18 und 20 Pfund — ungefähr 200 bis 225 DM — die Woche verdient (bei der Schiffahrtsgesellschaft erhielt er außer freier Unterkunft und Verpflegung einen Monatslohn von 18 Pfund). Der hohe Lohn sowie die Tatsache, daß inzwischen drei weitere Vettern nebst zwei Neffen zu



Sher Akram Khan ist einer der Pakistaner, die in der nordenglischen Textilstadt Bradford leben und sich sehr wohl dort fühlen.

ihm stießen, mit denen er eine Wohngemeinschaft bildet, haben es ihm ermöglicht, ein Reihenhäuser aus Stein zu kaufen, das ungefähr eine Meile vom Stadtzentrum entfernt ist und in dem die Familie seit zwei Jahren wohnt; sie hat inzwischen noch ein zweites Haus in der gleichen Straße erworben, das sie teilweise vermietet und teilweise mit Freunden belegt, die zu ihr zu Besuch kommen.

Wenn man dies alles hört, so könnte man meinen, hier sei eine jener Situationen entstanden, die bei der einheimischen Bevölkerung so leicht zu Ressentiments gegenüber bestimmten Gruppen von Immigranten führt. Mr. Khan aber sagt, davon könne nicht die Rede sein, im Gegenteil: das Verhältnis zu den Nachbarn — alten Bradfordern — sei äußerst herzlich. Wird ein Paket abgegeben und er ist nicht zu Hause, so nehmen sie es an, kommt ein Besucher früher als vorgesehen, so lassen sie ihn in ihrem Wohnzimmer warten. Ähnlich ist es an seiner Arbeitsstätte. Er kommt mit den englischen Arbeitern und Angestellten in der Spinnerei nicht nur bestens aus, sondern ist sogar schon einige Male bei ihnen zu Besuch gewesen bzw. hat sie in sein Haus eingeladen.

So scheint Sher Akram Khans Leben in der Tat völlig frei von den Spannungen und Problemen zu sein, die eigentlich zu erwarten wären. Und zur Zeit ist er an einem Punkt angelangt, an dem seine neue Umgebung ihn und seine Lebensweise sehr merklich zu prägen beginnt und die Oberhand über seine Vergangenheit gewinnt. Anfangs versuchte Mr. Khan noch, pakistanische Gerichte zu kochen, doch nach einer Weile gab er das auf, weil ihre Zubereitung zu lange dauerte. Jetzt gibt er sich, von gelegentlichen Curry-Gerichten abgesehen, mit dem englischen Essen zufrieden. Und die Schallplatten, die er zu seinen indischen hinaufkauft, sind meist west-

licher Art — obwohl die westliche Musik anfangs für seine Ohren kaum erträglich war, wie er erzählt. Es gibt einen Club für Pakistaner in Bradford, aber er scheint dort weniger hinzugehen als in die Tanzsäle und die englischen Kinos. Er hat sich größte Mühe gegeben, seine Sprachschwierigkeiten zu überwinden. Sein Englisch war 1960 noch kümmerlich. Jetzt bleibt er zwar noch immer hin und wieder mitten in der Unterhaltung stecken und sucht nach Worten, aber er kann sich doch schon sehr gut verständigen, was er unter anderem dem Wörterbuch verdankt, das er dauernd in der Tasche mit sich herumträgt. Belastende Probleme und Spannungen erwachsen ihm höchstens noch durch seine Religion. Zu Hause würde er — wie er sagt — mindestens zweimal die Woche in der Moschee beten. In Bradford ist er in den letzten zwölf Monaten erst zweimal in der „Moschee“ gewesen, die dort vor nicht zu langer Zeit in einer Privatwohnung gegründet wurde. Er glaubt, daß er noch ein ebenso gläubiger und guter Moslem ist, wie er in Pakistan war. Aber er gibt zu, daß er den Ramadan nicht mehr so streng einhält, wie er es im eigenen Lande tat, weil er nun in einer Gesellschaft lebt, die dieses Fest nicht feiert. Manche seiner bisherigen Sitten und Gepflogenheiten haben den Klimawechsel jedoch überlebt. So weigert er sich noch immer, Alkohol zu trinken und bestellt statt dessen Orangensaft, wenn er mit seinen englischen Freunden in ein Wirtshaus geht. Und bisher ist auch noch kein Bissen Schweinefleisch über seine Lippen gekommen.

Sher Akram Khan ist sicher, daß er in England bleiben wird, obwohl ihn seine Familie drängt, nach Hause zurückzukehren. Seine weiteren Pläne, Hoffnungen und Wünsche beschränken sich zur Zeit auf einen Urlaub auf dem Kontinent und darauf, daß er eines Tages wie so viele andere Bradforder in einen ruhigeren Teil der Stadt ziehen kann. Auf jeden Fall aber will er in Bradford bleiben. Seine Gründe dafür sind sehr einleuchtend: „Ich habe einen netten Job und viele Freunde und bin sehr glücklich hier“, sagt er.

Seine Augen blicken düster

Die Zigarette / Von Ernst Zacharias

An dem runden Marmortisch mir gegenüber sitzt ein Pärchen, verliebt bis dort hinaus. Sie schauen sich in die Augen, streicheln die Hände, flüstern dummes Zeug, lachen und flüstern wieder.

Aber dann erhebt er sich plötzlich, murmelt verlegen eine Entschuldigung und verschwindet in der Richtung der diskreten Räume. Auf dem Marmortisch liegt sein Zigarettenetui. Mit schlanken Fingern spielt das junge Mädchen daran herum, bis das Ding schließlich aufspringt. Es ist leer. Da huscht ein ganz allerliebster Lächeln über das frische Gesichtchen. Schnell faßt die Kleine in das eigene Ledertäschchen, holt eine Schachtel Zigaretten heraus und füllt das leere Etui mit dem duftenden Kraut. Als wäre nichts geschehen, so liegt es wieder auf seinem Platz.

Als Mitwisser eines der Geheimnisse habe ich mein Vergnügen an der Sache und lächle. Da schaut die Freundin auf und fühlt sich ertrappt. Nun lächelt auch sie.

In diesem Augenblick kommt er zurück. Natürlich hat, er unser Lächeln bemerkt. Seine Liebste schrickt ein wenig zusammen,

da der weiche Läufer seinen Schritt unhörbar gemacht hat.

Er verfärbt sich; die Augen blicken düster. Der Jüngling weiß alles, aber er bewahrt Haltung. Steif wie ein Stock sitzt er da, unnahbar, kalt wie ein Eisblock, aber höflich, sehr höflich.

Mich beehrt er so nebenbei mit einem Blick, daß ich unwillkürlich daran denke, ob auch mein Testament in Ordnung sei. Das Mädchen aber, hat mit fabelhaftem Instinkt sofort die Lage erfaßt, und hinter seinem Rücken fliegt blitzschnell ein wahrhaft diabolisches Lächeln zu mir herüber, das ich natürlich wie einen Federalball sportlich zurückgebe.

Er aber, geladen mit Nervosität, hat auch dies bemerkt. Seine Stimme bebzt, als er den Kellner ruft. Danach ein schroffes, verächtliches: „Kommt du mit? Ich muß gehen!“

Die Freundin nickt wie ein Opferlamm und schließt unsagbar geschickt zu mir herüber, ein kaum sichtbares Lächeln in den Mundwinkeln. Und nun greift er nach seinem Etui, öffnet es gewohnheitsmäßig, und — — — nun lachen wir alle drei!

Ich wurde wieder daran erinnert

Erlebnis beim Friseur / Von Erich Paetzmann

Es war eine gewöhnliche kleine Stubenfliege, vorlaut, zudringlich und ohne jeden Sinn für Distinktion. Man konnte nirgends einen Grund entdecken, warum sie gerade ein besseres Friseurgeschäft als Tummelplatz aufsuchte.

Ich hatte mich gerade hastig auf den Frisierstuhl niedergelassen, denn es war bereits nach Ladenschluß, als sie schon herbeigesellt kam und ungeniert auf meiner linken Wange Platz nahm. Ich verscheuchte sie, aber sie kam wieder. Sie kam dreimal wieder, bis sie endlich aufgab und sich auf die Spiegelkante zurückzog. Dort saß sie und sah mich schmelzend an. Aber ich achtete nicht darauf.

Es war ein großer Spiegel, der sich auch in das Damenabteil hinüber erstreckte. Die Scheidung der Geschlechter vollzog sich durch einen Vorhang, aber nur für die direkte Sicht. Wenn man es geschickt anstellte, konnte man durch den Spiegel seine Nachbarin im schönsten unfriierten Halbprofil bewundern.

Ubrigens gefiel sie mir. Sie hatte einen hübschgeschnittenen Mund und eine sanfte kleine Nase. Nur ihre Augen waren nicht gerade sanft und einladend, als sich unsere Blicke im Spiegel kreuzten. Ich hatte plötzlich das Gefühl, ohne anzuklopfen in ein Damenboudoir eingedrungen zu sein und schaute schuldbehaftet woanders hin.

Die Fliege hatte inzwischen aufgehört zu schmolmen. Sie blinzelte mich sogar ein bißchen schelmisch an, ob ich wohl auch sähe, was sie jetzt beginnen würde. Ich traute meinen Augen nicht, als sie plötzlich in schwindelerregender Geschwindigkeit kopfüber die Scheibe hinunterrannte. Es war ein Lauf, bei dem sich jeder andere den Hals gebrochen hätte. Aber sie kam völlig unverletzt unten an. Um es mir deutlich zu beweisen, zog sie mit den Vorderbeinen ihren Kopf ein paar mal weit aus dem Rumpf heraus. Jawohl, es war kein Zweifel, der Hals war in seiner ganzen Länge heilgeblieben.

Vielleicht hatte die Fliege jetzt erst meine hübsche Nachbarin entdeckt, vielleicht war

BEHÄRREN

Sei nicht wie der Wind und Wetterhahn, und fang nicht immer Neues an! Was du dir wohl hast vor dabei beharre bis zuletzt.

Robert Reinick

auch ihr Repertoire bei mir vorerst erschöpft. Jedenfalls begab sie sich ziemlich unvermittelt in die Damenabteilung, setzte sich dort auf einen Parfümzerstäuber und fächelte sich ein Wellchen mit den Flügeln, um den Wohlgeruch so recht von allen Seiten in sich hineinzustauben. Dann, als sie glaubte, genügend gut zu riechen, näherte sie sich der jungen Dame mit galanten Schritten. Ich konnte nicht genau verfolgen, was sich zwischen den beiden abspielte, denn ich vertiefte mich taktvoll in mein eigenes Spiegelbild. Erst nach ein paar Sekunden riskierte ich einen dezenten Seitenblick. Der strenge Ausdruck im Gesicht meiner Nachbarin hatte sich sehr gemildert.

Kein Mensch wird einwandfrei dahinterkommen, was in einer Fliegenseele vor sich geht. Aber es stand für mich fest, daß unsere Fliege auf ihre Weise kokett war, eine kleine kokette Komödiantin, die einfach nur Publikum haben wollte, ein möglichst zahlreiches und sachverständiges Publikum, um dann mit ihrer eigentlichen Galavorstellung zu beginnen.

Zur Eröffnung gab es eine komische Nummer. Sie zockelte breitbeinig über den Spiegel, aber dann fiel ihr anscheinend ein, daß es vielleicht mit weniger als sechs Beinen schneller ginge. Daher versuchte sie umsichtig mit einem Hinterbein das andere auszureißen. Da es hinten nicht gelang, versuchte sie es vorn. Dabei verlor sie die Balance und stürzte ab. Aha, dachten die Dame und ich, jetzt ist es passiert. Aber es war nur ein Trick, sie fing sich wieder, genau im Schnittpunkt unserer Augen, und legte sogleich eine atemberaubende Pirouette auf diesen Punkt. Es sah aus, als ob sie den Verstand verloren hätte und durchsichtig durch die Scheibe hindurchhoh-

ren wollte. Wir konnten nicht anders, wir mußten lächeln. Auch als die Fliege längst an einer anderen Stelle andere Dinge trieb, lächelten wir immer noch den einen Punkt an.

Es sind schon einige Jahre vergangen, seit sich dies zutrug. Ich wurde gestern wieder daran erinnert, als ich eine einsame Fliege in meinem Heim liquidieren wollte. „Laß doch die kleine Fliege!“ sagte meine Frau. „Denk mal an das Friseurgeschäft damals. Manche Fliegen bringen Glück!“

„Ach was, Aberglauben!“ brummte ich, aber ziemlich leise, denn es gibt Dinge, über die ich ungerne streite.

Nichtssagende Rolle

Als Egon Friedell noch ein junger Anfänger war, kam er eines Tages hoch erfreut nach Hause und rief: „Papa! Ich muß für einen erkrankten Kollegen einspringen. Ich habe die Rolle eines älteren Herrn zu spielen, der schon 20 Jahre verheiratet ist.“

Vater Friedell seufzte: „Hoffen wir, mein Junge, daß du auch mal eine Rolle kriegst, in der du was sagen darfst.“

„Der saß oben auf dem Gerüst“

Die Beschwerde / Eine heitere Story von Rolf Hans Nüßler

Der Telegrafeneroberinspektor Zeisig hielt den Bleistift, den er eben angespißt hatte, schräg gegen das Licht, um zu prüfen, ob die von ihm geschärfte Spitze auch so spitz war, daß man sie mit der einen Nadel vergleichen konnte. Zu seinem Verdruß wurde er aber mitten in dieser Untersuchung durch ein Klopfen an der Bürotür gestört. Aegerlich ging er zu seinem Schreibtisch zurück, ordnete den Bleistift, der Größe entsprechend, unter die anderen ein und rief, während es zum zweitenmal klopfte: „Herein!“ Der Mann, der eintrat, war ein Arbeiter, ungefähr 40 Jahre alt. „Sie wünschen?“ fragte der Oberinspektor von seinem Schreibtisch her. Der Mann nahm die Mütze vom Kopf und kam langsam auf ihn zu. „Ich bin Zülke, Herr Telegrafeneroberinspektor. Telegrafarbeiter Jostlieb Zülke. Unser Baustellenleiter hat mir gesagt, ich sollte mir heute bei Ihnen melden...“

„Bei mir?“

„Jawoll, Herr Telegrafeneroberinspektor.“ Der Oberinspektor nahm die Akten, die auf dem Schreibtisch lagen, geschäftig zur Hand, blätterte sie mehrmals durch, legte sie auf den Schreibtisch zurück, nahm andere zur Hand, die er ebenfalls durchblätterte, um dann unter dem ersten Stoß das zu finden, was er suchte. Schließlich sagte er, bedeutsam auf seine Aktennotiz blickend: „Ja, mein lieber Herr Zülke, es handelt sich um folgendes: Ueber Sie ist eine Beschwerde bei uns eingegangen, eine ziemlich haarige sogar.“

„Ach nee...“, entfuhr es Zülke erstaunt, „über mir? Kann mir eigentlich ja nich denken warum.“

„Sie sind doch bei dem Baurupp gewesen, der vor 8 Tagen an dem Haus in der Altensteinallee 17 die Leitungen reparierte, nicht?“

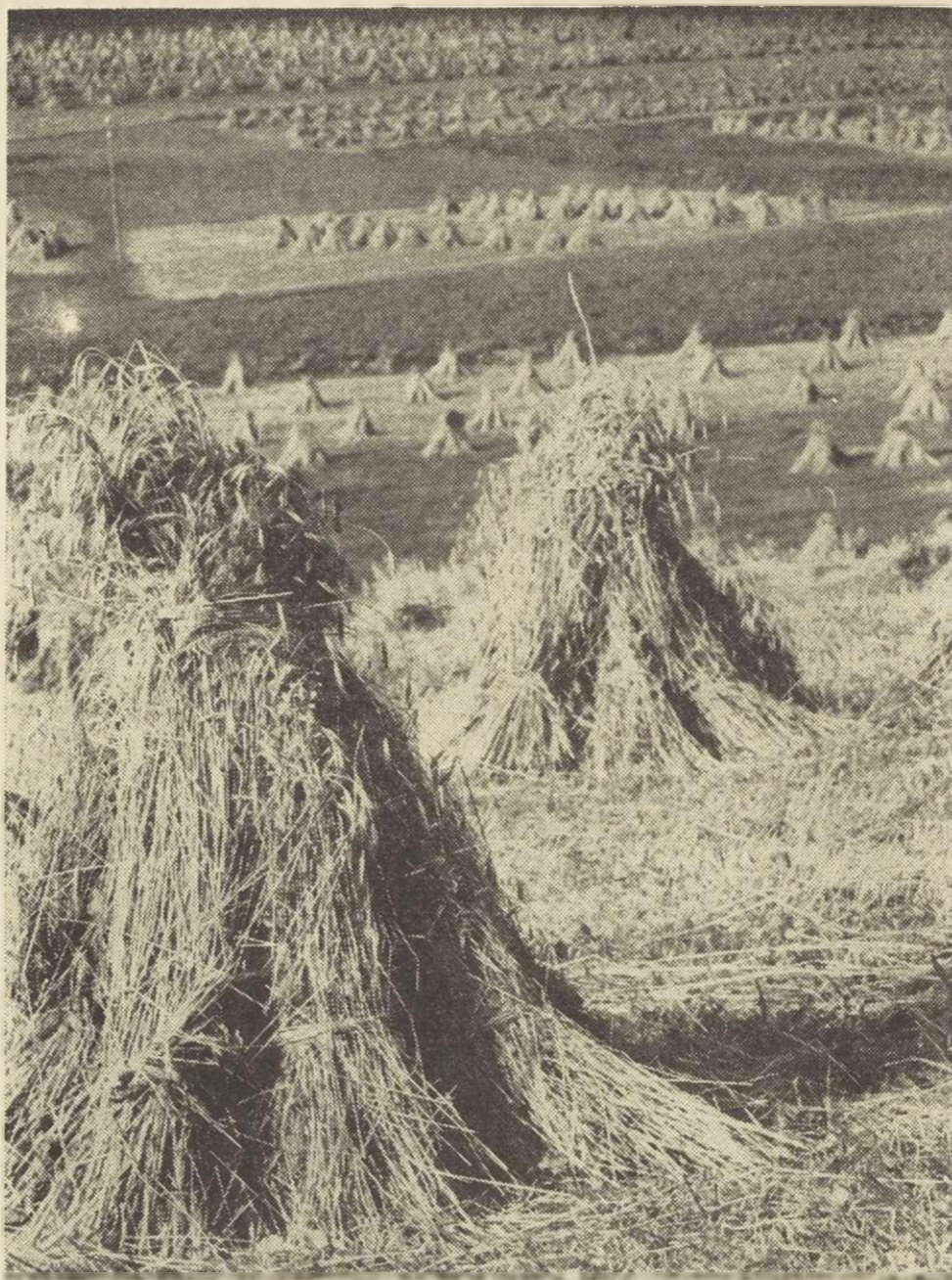
Zülke legte seine Stirn in Falten und dachte unverkennbar nach. Nach einer Weile erwiderte er: „Det stimmt, Herr Telegrafeneroberinspektor, bei dem Baurupp, da bin ich bejwesen.“

Darauf steht strenge Strafe

Betteln in Knoxville / Von Harry Keith

In Knoxville in den Rocky Mountains werden Recht und Gesetz hoch geachtet. Dafür sorgt mit strenger Hand und trefflichem Colt Sheriff Mac Allister. Unter anderem steht in Knoxville auch die Bettel unter Strafe. Was Wunder, daß Mac Allisters Gehilfe, der lange Hal, deshalb äußerst erbot war, als er einen abgerissenen Vagabunden am helllichten Tage auf der Hauptstraße von Knoxville beim Betteln erwischte. Spornstreich schleppte er den Uebeltäter vor den Sheriff.

Mac Allister war gerade bei der Morgentoilette, das heißt, er spülte seine Zähne mit reinem Whisky, so daß Angenehme mit dem Nützlichen verbindend. Der lange Hal erstattete Bericht und der Sheriff lief puterrot an vor Zorn ob dieser unerhörten Gesetzesverletzung. „So, so, gebettelt hast du Halunke“, fuhr er den angstschlotternden Tramp an, „darauf steht bei uns strenge Strafe.“



GETREIDEERNT — DER SOMMER STEHT AUF SEINEM HÖHEPUNKT

„Eine Dame aus diesem Haus hat sich inzwischen über Sie beschwert“, begann der Oberinspektor. „Wie sie schreibt, sollen Sie vor ihrem Fenster gestanden haben und dabei in der unfähigsten Weise geschimpft und gefucht haben. Die Ausdrücke, die Sie dabei verwendet haben, sollen schrecklich gewesen sein, jedenfalls so, daß sie sich geniert hat, sie hier im Brief wiederzugeben. Na, was sagen Sie zu dieser Beschwerde, hat die Dame recht?“

„Ah, ick wees schon, wat die alte Spinatwachtel meint“, entgegnete Zülke nickend. „Sie geben also zu, morsdämmerlich gefucht zu haben?“

„Det war so, Herr Telegrafeneroberinspektor. Der Lemke, der Monteur von unserem Baurupp, wissen Se, der saß oben uff'n Jerüst und lötete 'ne Bruchstelle, verstehne. Und

ick, ick arbeitete direkt unter ihm. Aßer plötzlich, verstehne, da läßt doch dieser Dollbrägen, dieses Rindvieh von Kamel verfluchte, von dem heißen Lötmetall wat runterfallen. Und mir looft det jühendheißes Metall hinten in'n Kragen rin und'n ganzen Rücken lang...“

„Aha... Das hat natürlich mächtig weh getan?“

„Und wie, Herr Telegrafeneroberinspektor. Irrsinnig. Ick habe ja nich mehr jewußt, ob ick'n Junge oder Meechen bin.“

„Und was haben Sie gesagt, als Ihnen das heiße Lötmetall den Rücken entlang lief?“

„Wat kann ick da schon jesagt haben, Herr Oberinspektor? Ick hab mir nach oben jedreht und hab jesagt: Aber Lemke... sei doch so lieb und paß det nächste Mal n'bißken besser uff...“

Kaiserin, Schauspielerin und Hofdame

Die Schauspielerin Contat hatte bei der Gemahlin Napoleons I., Josephine, eine Audienz. Der Kaiserin gefiel die geistvolle Künstlerin so gut, daß sie diese für den nächsten Tag zu einem Frühstück einlud. Nachdem sie die Schauspielerin verabschiedet hatte, stiegen ihr Bedenken auf, ob es sich schicke, daß sie, die Kaiserin, mit der Schauspielerin zusammen speise.

Als die Schauspielerin am nächsten Tage gemeldet wurde, empfing eine Hofdame diese und teilte ihr mit, daß im kleinen blauen Salon gedeckt sei, aber die Kaiserin an Migräne leide und sie deshalb mit ihr, der Hofdame, vorlieb nehmen müßte.

Fräulein Contat erriet die Absicht der Kaiserin und erwiderte tief gekränkt: „Ich danke Ihnen, Madame, aber ich kann Ihr Anerbieten leider nicht annehmen, denn ich bin in der Tat nicht nach St. Cloud gekommen, um mit der Kaiserin zu frühstücken. Ich hatte unsere gestrige Unterredung ganz vergessen und

erinnere mich erst jetzt der mir zugedachten Ehre.“

Damit verabschiedete sie sich mit einer kühlen Verbeugung von der bestürzten Hofdame und fuhr nach Paris zurück.

In der Nähe des Schlosses begegnete ihr der Wagen Napoleons. Der Kaiser, der von der Verabredung seiner Gemahlin erfahren hatte, ließ halten und fragte, ob sie nicht bei Josephine frühstücke. Fräulein Contat verneinte und sprach zugleich ihr Bedauern aus, daß die Migräne Ihrer Majestät sie um diese Ehre gebracht hätte.

Napoleon war weit davon entfernt, die Taktlosigkeit seiner Gemahlin zu billigen. „Oh“, entgegnete er mit verbindlichem Lächeln, „so werde ich die Verbindlichkeiten meiner Frau erfüllen. Ich hoffe, daß Sie es nicht verschmähen werden, bei dem Kaiser ihr Dejeuner einzunehmen.“

Die Künstlerin erklärte sich hierzu natürlich gern bereit und kehrte in Begleitung des Kaisers nach St. Cloud zurück.

Vom Laufen außer Atem

Die Straßenbahn hatte sich schon in Bewegung gesetzt, als noch ein junger Mann auf das Trittbrett sprang, im Wageninnern Platz nahm und sich stöhnend den Schweiß von der Stirn wuschte. „Uff, das wäre geschafft!“ keuchte er atemlos.

Der ältere Herr ihm gegenüber blickte mißbilligend auf den jungen Mann. „Schämen Sie sich denn nicht in Ihrem Alter?“ fragte er tadelnd. „Als ich so jung war wie Sie, bin ich auf eine anfangende Straßenbahn gesprungen, ohne im mindesten außer Atem zu sein. — Treiben Sie denn keinen Sport?“

„O doch!“ nickte der junge Mann. „Ich bin Schlusläufer in unserer 4mal-100-Meter-Vereinsstaffel.“

„Und dann bringt Sie das bißchen Laufen so außer Atem?“ schüttelte der ältere Herr den Kopf.

„Sie haben gut reden“, versetzte der Gedadelte. „Sie wissen ja auch nicht, daß ich die Bahn schon an der vorigen Haltestelle verpaßt habe.“

ST

Die SA-Viertel
Dienstags, 4
und Spiel.

Nummer 80

Ver Aus Regi

LEOPOLDVILLE.
mokratischen Ko
wie vor verwei
nach den letzten
in einigen Lan
Aus dem östlich
Dienstag bericht
Lisala, das 800
von Rebellen b
ville liegt, habe
rückstände die F
kehrs erzwunge
und Stanleyville
sollen „sehr nerv
Die Garnison
östlich von Stan
noch unbestätigt
sein, zu den Rel
in Paulis stati
dem Vernehmen
goldene Flagge
die alte blaue
Sternen, die vt
Somualot gefüh
Paulis lebenden
Evakuierung be
sich kommunist
Bukavu, der Hai
vo, von Westen
Regierung in
zum Schutze Bu
nengewehren un
stüctke T-28-Bor

Kampferierte
Aus Stanleyv
in der Hand d
nicht, welche
erst“ Omgg.
Berühmtheite
genannt hat.
sollen ist. Na
wie Belgien h
südtlich unter d
genoll.

Telefonat
Der Präsident
hat, Tausende
erschick für
kongressionen
be in seinem K
Wigenerat, „Ic

Papst P

VATIKANSTAD
chung seiner e
siam Suam“, h
weiteren wicht
auf eine weltof
unternommen.
nen Weg fort,
seines jetzt 13
beschrillen hat
fährt ins Heilig
sten und bew
funden hatte.
In seiner ers
Paul die Welt
bei der Lösung
einandersetzung
er mit Vertre
Religionen übe
teidigung geme
Atheismus eini
mus beraten n
in welcher Fot
jünglich gewirkl
jedoch bleibt,
wurden.

Papst Paul
großer Offenhe
heit und die F
Kirche. Seine
Spekulationen
von Papst Jol
Modernisierung
den wird.
Das Hauptar